

Nr. 1172

Triumph der Kosmokratin

Vishna ist am Ziel – sie nimmt die Erde in Besitz

von Arndt Ellmer

Die tödliche Bedrohung der Erde durch Vishna, die abtrünnige Kosmokratin, begann bereits im Jahr 428 NGZ. Doch nun, da das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor versetzt wurde, scheint der Untergang der irdischen Menschheit über kurz oder lang besiegelt zu sein.

Hilflos in diesem undurchdringlichen Schlauch gefangen, der Terra und Luna vom Rest des Universums trennt, müssen die Menschen eine Heimsuchung Vishnas nach der anderen über sich ergehen lassen. Im April 427 sind es deren bereits sechs, die zumeist nur mit viel Glück abgewendet wurden, bevor sie die terranische Zivilisation ins totale Chaos stürzen konnten. Und dann erfolgt mit „Einstiens Tränen“ der entscheidende Schlag Vishnas.

Kurz vor diesem Zeitpunkt ereignen sich auch in der weit entfernten Galaxis M 82, in der sowohl Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte als auch die Endlose Armada operiert, entscheidende Dinge.

Eines dieser Ereignisse wirkt sich direkt auf EDEN II aus, Sitz von ES und Heimstatt des Milliardenbewußtseins. Die Superintelligenz selbst wird durch eine unheimliche Gefahr bedroht.

Kurz darauf, Anfang Mai 427, sieht sich Vishna am Ziel ihrer Wünsche - alles spricht für den TRIUMPH DER KOSMOKRATIN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Vishna - Die abtrünnige Kosmokratin bereitet ihren Sieg vor.

Chthon und Ernst Ellert - Der Schatten und der Terraner werden gejagt.

Litz, Chuum und Aarl - Wesen aus der Perforationszone.

Die Elmsflamme - Ein Beobachter.

1.

Seht Vishnas Triumph. Die abtrünnige Kosmokratin hat es geschafft. Nach unendlich langer Zeit ist sie an ihrem Ziel, und alle ihre Wünsche haben sich erfüllt. Vishna besitzt das Virenimperium und hat sich die Menschheit Untertan gemacht. Sie hat die Kosmokraten an ihrer empfindlichsten und exponiertesten Stelle zugleich getroffen und damit den letzten Schritt ihrer Rache vollzogen.

Zu Ende sind die Demütigungen, die sie erdulden mußte, nachdem es ihr gelungen war, in die Reihen der Kosmokraten einzutreten. Sie war einer von ihnen, doch das Erste Virenimperium sprach nicht auf sie an. Nie war Vishna in der Lage, Informationen aus dem riesigen Computer zu erhalten. In ihrer Verbitterung ging sie den Weg der Selbstauflösung. Doch die Integrierung in das Virenimperium mißlang. Es explodierte und verteilte sich über das gesamte Universum.

Es ist teilweise auferstanden, und mit ihm Vishna, die mächtiger ist und klüger als alle ihre früheren Inkarnationen zusammen.

Jetzt ist Vishna an ihrem Ziel, und das neue Virenimperium dient ihr, weil sie die Macht hat, es zu besitzen.

Vishna ist ein Wesen übergeordneter Art. Ein winziger Bruchteil ihrer Substanz genügt, um eine Manifestation zu erzeugen, die von den Sinnesorganen anderer Wesen wahrgenommen werden kann.

Vishna in ihrer mächtigsten Gestalt kann überall wahrgenommen werden. Sie durchdringt selbst die Dunkelheit.

Mit Recht nimmt sie für sich in Anspruch, die Mächtigste im Verband der Kosmokraten geworden zu sein. Vishna ist unüberwindlich. Ein winziger Lichtfunke unterbrach den Gedankengang und lenkte die negative Kosmokratin ab. Der Funke stieg vom linken, unteren Ende des Bildschirms auf und wanderte diagonal in die rechte, obere Ecke. Er glühte heller als die Sterne, die das Kleinraumschiff in der näheren und weiteren Umgebung orte. Er verschwand und hinterließ einen feinen, hohen Ton, den die empfindlichen Geräte hörbar machten.

Die Zeit des Rendezvous begann. Das Virenimperium wollte es ihr mitteilen, ohne sie vollständig aus ihren Gedanken zu reißen.

Vishna wandte sich unwillig der Realität zu.

„Was gibt es?“ wollte sie wissen. „Ein winziges Schiff in der Nähe des Grauen Korridors!“ meldete das Virenimperium. „Es kommt aus einer Kugel, die rund hundert Lichtjahre entfernt ist!“

Vishna stieß ein anhaltendes gedankliches Lachen aus. „Eine Stiptarodaya!“ antwortete sie. „Eine winzige Fliege, die sich am interstellaren Wasserstoff nährt!“

„Ein Schiff, kleiner als deines, aber mit einer überragenden Ausrüstung. Es sucht, und es wird Erfolg haben, wenn es ausdauernd ist!“ belehrte sie das Virenimperium.

Vishnas Empfindungen veränderten sich. Die Euphorie, mit der sie soeben noch ruhmvreiche Worte über ihre eigene Geschichte gefunden hatte, nahm ab. Sie schob die Sätze zur Seite, ohne sie zu vergessen. Eines Tages würde sie sie sprechen, und dann würden die Terraner die Zuhörer sein, oder die Kosmokraten.

„Meine Genugtuung kann nichts und niemand mehr trüben“, ließ sie sich vernehmen. „Ich habe gesiegt!“

Vergessen war die Zeit des Zweifels und des Wartens. Der Graue Korridor hatte die Erde nicht mehr losgelassen, und die sieben Plagen hatten ihren Zweck erfüllt. Die Menschheit der Erde befand sich dort, wo sie sie haben wollte.

Terra und Luna hatten inzwischen fast das Ende des Korridors erreicht. Sie näherten sich rasch dem Rendezvouspunkt, an dem das Virenimperium wartete. Dort würde sich das Schicksal der irdischen Menschheit endgültig erfüllen.

Der Sieg über die Kosmokraten, eine Demütigung für das gesamte Universum.

Vishna träumte von der Macht, und sie ging daran, diese Macht auszuüben.

„Jeder Herrscher besitzt eine Residenz, einen Platz, von dem aus er regiert“, stellte sie fest. „Ich habe mir damals die Erde ausgesucht, und ich werde sie zu meinem Wohnsitz machen!“

Dieser Teil des Universums hatte begonnen, eine Wende zu vollziehen.

Sie war unwiderruflich, weil Vishna es so wollte.

„Ich breche jetzt auf“, sagte sie. „Niemand kann mich orten, auch das kleine Raumschiff nicht, wem immer es gehört. Es wird sich bald zurückziehen!“

Das Virenimperium erwiderte nichts. Es gab nichts zu sagen, denn alles stand fest. Vishna betrat die Straße des Siegers und Triumphators, und es fehlten nur die unüberschaubaren Massen, die ihr zujubelten und sie als ihren Befreier priesen.

Es war ganz anders. Nicht wie bei den primitiven Völkern. Die jubelnden Massen waren jene Milliarden winziger Erdbällchen, die dicht über der Oberfläche Terras hingen. Auf

jedem dieser winzigen Planeten existierte ein einziges, geschrumpftes Menschlein und suchte verzweifelt nach dem Grund, der zum Verschwinden der anderen Menschen geführt hatte.

Ob sie auf den Gedanken kamen, was mit ihnen geschehen war?

Vishna lachte. Es war unwahrscheinlich, denn sie hatten den Vorgang im Zustand der Trance erlebt. Und ihr jetziges Wachsein dauerte auch nicht lange, denn die negative Kosmokratin suchte die Erde auf, um ihre Macht zu stabilisieren und zu erweitern.

Wer ein Universum schuf, durfte nicht nach der ersten Galaxis aufhören. Das war ein ehernes Gesetz aller großen Kräfte.

Die kleinen Völker auf den Planeten waren dabei höchstens Handlanger, in den meisten Fällen willige Marionetten. Besonders die Menschen auf den Minierden, denen sie vor dem Beginn des Schrumpfungsprozesses den Namen „Einstins Tränen“ gegeben hatten.

Vishna verließ mit ihrem Kleinraumschiff die Nähe des Virenimperiums und näherte sich dem Grauen Korridor. Sie erzeugte den Einflugtrichter und raste in ihn hinein. Sie erreichte die Perforationszone und machte sich daran, den Weg freizubekommen.

Das fremde Kleinschiff war längst verschwunden, aber im Grauen Korridor wartete eine Bedrohung auf sie.

Chthon war da, der Erbfeind! Er hatte die Attacken des Voyde H'ot überstanden und bildete eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Er war der einzige, der ihre Pläne stören oder sogar durchkreuzen konnte.

Chthon mußte sterben. Der Schatten durfte nicht weiterexistieren, denn möglicherweise konnte er die virotronische Vernetzung verhindern.

*

In der Perforationszone schien die Zeit stillzustehen. Die Inseln der fischenden Karzitanen hingen reglos in ihrer leuchtenden Umgebung, und das kaum wahrnehmbare Pulsieren der Trennschicht zum grauen Nichtraum war verschwunden. Die Rüssel der Karzitanen ragten steif in den Leerraum zwischen den Inseln, und die kleineren Felsbrocken, Überreste zerstörter Inseln, bildeten ringförmige Gebilde, die sich wie ein unterbrochener Schlauch in jene Richtung erstreckten, in der die Trennschicht zum eigentlichen Korridor zu suchen war. Sie zeigten keinerlei Rotationsbewegung. Eine wichtige Komponente ihrer Existenz fehlte.

Die Zeit stand still, oder sie bewegte sich nur verlangsamt vorwärts. Es war ein Anzeichen, daß sich die Körper im Innern des Grauen Korridors immer schneller bewegten und ihrem Ziel näherkamen.

Am Beginn einer jeden Schöpfung steht die Zeitlosigkeit, dachte Vishna und flog die Inseln der Karzitanen ab. Nolowengrol fand sie nicht mehr, jedoch die Spuren eines Kampfes. Etwas hatte sich hier ereignet, und es konnte nur mit dem Voyde H'ot und Chthon zusammenhängen.

„Ich werde dich töten!“ stieß die abtrünnige Kosmokratin hervor. „Für alles sollst du mir bezahlen!“ Sie stellte sich das Bild des Schattens vor, aber es verschwamm mit dem einer anderen Gestalt und jagte Vishna einen gehörigen Schrecken ein. Sie dachte daran, daß sich die beiden eines Tages finden würden, wenn der Schatten noch länger einen deutlich sichtbaren Lebensfaden besaß. Wenn es Chthon gelang, seine Aura über den Grauen Korridor hinaus zu verbreiten, besaß er eine konkrete Chance.

„Nein!“ Das war Vishnas einziger Kommentar. Sie glaubte nicht daran, und zudem dauerte es höchstens noch ein paar Tage, bis sie sich die Erde endgültig unterjocht hatte. Dann war es zu spät für Chthon.

Andererseits wollte Vishna sich nicht damit abfinden, den Schatten durch zufällige Umstände sterben zu sehen. Sie selbst wollte die Ursache sein. Hatte Chthon dem Jäger Voyde H'ot widerstanden, so gab es in der vielschichtigen Zone der Korridorwandung genug andere Wesen, die gefährlich genug waren, um gegen das Versprechen der Freiheit einen Schatten zu beseitigen, der nicht einmal ein vollwertiges Lebewesen war. Niemand würde je erfahren, wer diesen Schatten „warf“. Die immaterielle Bindung würde einfach durchgeschnitten, und der andere würde mit schmerzlicher Intensität erkennen, daß auch er ein Torso bleiben mußte.

Das war Vishnas persönlichster Teil ihrer umfassenden Rache, den sie sich bis zuletzt aufbewahrt hatte. Sie traf damit die Kosmokraten zweimal, und die Gegenden jenseits der Materiequellen würden erfüllt sein vom Jammern und Seufzen der Wesenheiten, die über die Abgründe trennender Materiequellen hinweg bezwungen und besiegt worden waren.

Von einem Einzelwesen, dessen Name sich glühend wie die Urexpllosion des Universums in ihre Herzen einbrennen würde.

Vishna. Kosmokratin Vishna. Das mächtigste Wesen des Weltalls.

Sie setzte ihr Raumschiff in Bewegung und raste im Schutz seiner Dimensionsschirme durch das Inselland. Viele der Inseln und ihrer Bewohner glühten dabei auf, aber sie entstanden hinter ihr neu, da sie zum energetischen Gerüst des Grauen Korridors gehörten und höchstens ersetzt, niemals aber vernichtet werden konnten. In dieser Beziehung glich die Waffe „Grauer Korridor“ einem gefräßigen Ungeheuer, das Materie aufnahm und seinen Energiehaushalt aufstockte, niemals jedoch einen Teil seiner gewonnenen Macht abgab.

Der Graue Korridor war ein systembezogenes Spiegelbild Vishnas und gehörte zu deren mächtigsten und durchschlagendsten Waffen.

Die Helligkeit des feststofflichen Insellands nahm ein wenig zu bei diesem Vorgang. Vishna achtete nicht darauf, denn sie steuerte auf jene Trennschicht zu, durch die die Karzitanen sich ihre Nahrung besorgten. Für einen Augenblick bangte die abtrünnige Kosmokratin, ob die gefräßigen Wesen ihr überhaupt genug Material zur Auswahl übrig gelassen hätten. Sie jagte das Schiff voran, und es vollführte einen Satz und berührte die Trennschicht.

Augenblicklich verschwand das Leuchten des Insellands und machte grauem Dämmerlicht Platz. Es ließ keine Abgrenzungen erkennen oder etwas Ähnliches, das auf einen begrenzten Raum hinwies. Das graue Nichts erschien als Raumlosigkeit, und auch hier hatte sich die Zeitlosigkeit ausgebreitet.

In dem semistofflichen Bereich der grauen Zone hingen reglos die Wesen in ihrem halb materiellen Zustand. Sie wirkten wie verlorene Lasten eines Raumfahrzeugs oder wie der Abfall aus einer Produktionsstätte. Und doch handelte es sich um intelligente Wesen aller Art und jeder Herkunft. Die verschiedensten Ereignisse hatten sie hierher verschlagen - von der Neugier bis zur galaktischen Gravo-Katastrophe. Sie alle suchten nach einem Ausweg, ohne ihn zu finden. Kamen sie der undefinierbaren Trennschicht zu nahe, wurden die meisten von den empfindlichen Rüsseln der Karzitanen gepackt und hinüber in das Inselland gezogen. Die Übriggebliebenen zählten noch immer nach Tausenden, und Vishna fiel es nicht schwer, jene drei Gestalten auszumachen, die offensichtlich zusammengehörten und über eine beachtliche technische Ausrüstung verfügten, bei der sich sogar ein Computer befand. Das alles verhalf den Wesen nicht dazu, einen Weg aus der Grauzone zu finden, wenn Vishna es nicht wollte.

In diesem Einzelfall wollte sie es und näherte sich den Wesen und beobachtete sie. Sie orteten sie nicht, obwohl sie die Zeitverlangsamung um die Gruppe für kurze Zeit aufhob. Ihr Ortungsschutz war zu perfekt.

Vishna verfolgte, wie der Funkverkehr der drei Wesen in ihren transparenten Raumanzügen zu jähem Leben erwachte. Die drei teilten sich in wenigen Worten ihre Empfindungen mit und berieten längere Zeit darüber, wie und ob sie mit Gewalt gegen ihre Umgebung und die anderen Gefangenen dieser Zone vorgehen sollten. Sie kommunizierten mit der Maschinerie, einem faßförmigen schwarzen Behälter, der ihr Waffenarsenal enthielt und auf einem Antigravfeld schwebte, das im Bereich des halbstofflichen Nichtraums jedoch keine Wirkung erzeugte. Der Computer der Maschinerie besaß eine Quasi-Persönlichkeit und erfüllte eine psychologische Funktion in bezug auf die drei Wesen, die vor unbeherrschten Gefühlen fast den Verstand verloren. Der Computer strengte sich an und zog die Aggressionen der drei auf sich, aber er war in der jetzigen Situation überlassen.

Vishna handelte. Sie hob den Ortungsschutz auf und zeigte sich. Sie sah, wie die drei erschraken und der Computer sich in eine Energiesphäre hüllte. Die Wesen eröffneten übergangslos das Feuer auf das Schiff, ohne ihm etwas anhaben zu können. Der Schutzhülle spielte mit den auf treffenden Energien, und die abtrünnige Kosmokratin ließ die Wirkung der Zeitstasis zurückkehren. Augenblicklich froren die Energiebahnen ein, und die Hände der Fremden blieben um die Auslöser ihrer Hochleistungsstrahler gekrümmmt.

Vishna holte die Waffen zu sich und zog sie durch die Schirme bis an die Oberfläche ihres Kleinschiffs, wo sie sie verankerte. Erneut hob sie die Zeitverlangsamung auf und stellte den mentalen Kontakt zu den drei Wesen her.

„Jäger von Suun!“ teilte sie ihnen mit. „Krieger aus Feuerlinse, wie ihr eure Galaxis nennt! Ich biete euch ein Geschäft an. Es ist euch nicht möglich, diesen Bereich ohne meine Hilfe zu verlassen. Wenn ihr für mich einen Auftrag erfüllt, dann verhelfe ich euch zur Freiheit!“

Zunächst herrschte Verwirrung bei den drei Wesen. Sie berieten miteinander, und dann war es die Maschinerie, die sich meldete. Es erstaunte Vishna nicht einmal.

„Wir sind bereit, auf deinen Vorschlag einzugehen“, antwortete sie, „Was müssen die Kopfjäger tun?“

Kopfjäger! Vishna jubelte. Das war aus ihren bisherigen Gedanken nicht hervorgegangen. Diese Wesen waren Killer, die gegen Geld Wesen egal welcher Art um ihre Existenz brachten. Wie es aussah, konnten sie Körper und Seelen töten oder beides getrennt. Mit Sicherheit war es ihnen ein leichtes, auch einen Schatten auszulöschen.

„Euer Opfer heißt Chthon!“ sagte sie und projizierte ein Bild des Schattens in ihre Gehirne. „Es befindet sich dort, wo ich euch hinbringen werde!“

„Einverstanden!“ kam die Antwort der Maschinerie. „Der Zustand meiner Begleiter macht rasches Handeln notwendig. Sie werden mit all der aufgestauten Erbitterung und Härte kämpfen und den Schatten eliminieren.“

„Was ist, wenn ich euch täusche?“ erkundigte sich die Kosmokratin.

„Meine Macht über euch ist unbeschränkt!“

„Wir werden kämpfen!“ dröhnten die Kopfjäger dumpf.

Vishna schickte einen Zugstrahl aus und holte die drei Wesen und das schwarze Faß in den Bereich innerhalb der Dimensionsschirme, hielt sie jedoch vom eigentlichen Schiff ab. Das Antistasisfeld erlosch, und wieder herrschte im grauen Nichtraum Zeitlosigkeit. Alles war unbeweglich, nur das Schiff lebte und beförderte die Kopfjäger von Suun zu ihrem Einsatzort.

Es verließ die Zone der Halbstofflichkeit und durchquerte einen hauchdünnen, kaum meßbaren Zwischenbereich, in dem es außer einer zähen, antimaterieähnlichen Masse nichts gab. Eine energetischbrisante Schicht grenzte diese Erscheinung gegen den Bereich normaler Materie ab. Hier befand sich eine der wichtigsten Energiekonzentrationen des Grauen Korridors.

Vishna führte das Schiff sicher hindurch. Diesmal kehrte sie aus einer anderen Richtung in das Inselland zurück und raste über die reglosen Inseln hinweg dorthin, wo die Trennschicht zum Innern des Korridors auf sie wartete. Es gab Durchlässe in dieser Schicht, und sie hatte sie dazu benutzt, die sieben Plagen zur Erde zu schicken.

Diesmal achtete sie nicht auf einen solchen Durchlaß. Sie brauchte keinen Energiekonzon, mit dem sie noch den Voyde H'ot auf den Weg geschickt hatte. Das Kleinschiff durchstieß mühelos die Perforation und befand sich übergangslos im Innern des Grauen Korridors. Die regenbogenfarbenen Streifen zogen sich eng beieinander dahin, und in nicht allzu weiter Entfernung hingen die beiden Himmelskörper, die früher der Menschheit gehört hatten.

Erde und Mond.

„Das ist euer Ziel!“ informierte sie die Kopfjäger, und ein ungeduldiges Brummen zeigte ihr, daß die drei Wesen aus Feuerlinse und ihre Maschinerie bereit waren, den Auftrag auszuführen.

Das Schiff der abtrünnigen Kosmokratin raste der Erde entgegen. Vishna spürte die mentale Anwesenheit des Schattens, und die Aura wurde immer stärker und machte sie rasend. Sie hoffte, daß die Kopfjäger ihren Auftrag schnell ausführten und sie ungehindert an die Umwandlung gehen konnte.

Terra wuchs rasch an. Der Bildschirm zeigte die Miniatursonnen. Wie Geschosse näherten sie sich und zogen blitzartig an dem Schiff vorbei. Der Planet lag vor ihm, und die Kosmokratin wurde von einem Gefühl der Wiedergeburt erfüllt. Nach langer Zeit der Zerrissenheit, der zersplitterten Existenz im explodierten Virenimperium lag jetzt sie unter ihr.

Die neue Heimat. Nach unendlich langer Zeit besaß Vishna wieder eine Heimat.

Das Kleinschiff oder Spezialboot, wie sie es nannte, tauchte in die Atmosphäre ein und erzeugte einen winzigen Wirbelsturm. Rasch sank es der Oberfläche entgegen. Vishna steuerte jenen Bereich an, in dem sich die Zentrale der irdischen Macht befunden hatte.

Als das Schiff die Nähe der Oberfläche erreichte, sah sie sie. Milliarden kleiner Kugeln waren es, die über dem Boden schwebten. Jede von ihnen war eine winzige Erde, und auf jeder Minierde lebte ein einziger, winziger Mensch. Die Minierden strahlten hellblau wie die ursprüngliche Erde außerhalb des Korridors, und Vishna dachte daran, daß das bald wieder so sein würde, wenn Terra und Luna nicht mehr im Grauen Korridor steckten.

Über Terrania ging das Schiff nieder. Es sank in jenen Bereich im Zentrum, der kreisförmige Struktur besaß und acht Kilometer Durchmesser hatte. Es war das bisherige HQ-Hanse, das Herz der Kosmischen Hanse. Umgeben war es von einem Grüngürtel, der jedoch eine leicht gelbliche Färbung erhalten hatte.

Mein Reich! flüsterte Vishna lautlos, und nur die Kopfjäger von Suun vernahmen sie. Das ist meine Burg, mein Wohnsitz.

Alles, die ganze Umgebung einschließlich der Gebäude, machte einen typisch menschlichen Eindruck. Das mißfiel der abtrünnigen Kosmokratin, und sie beschloß, es so schnell wie möglich zu ändern.

Sie befreite die Wesen aus Feuerlinse von der Außenhülle ihres Schiffes und schickte sie hinweg. Längst hatte sie erkannt, daß Chthon sich nicht hier befand. Er war nicht auf der Erde, sondern auf dem Mond. Es war logisch.

Vishna nannte den Kopfjägern ihr Ziel und trug ihnen zusätzlich auf, NATHAN zu neutralisieren. Sie beobachtete, wie sie in ihren Schutzanzügen und von dem schwarzen Faß begleitet in die Atmosphäre des Planeten hinaufstiegen und den Weg zum Erdtrabanten nahmen.

Vishna setzte sich mit dem Virenimperium in Verbindung.

„Es gibt keine Schwierigkeiten“, teilte sie dem Riesencomputer mit. „Woher sollten sie auch kommen. Ich bin zum Empfang der Virengespinde bereit!“

Das Virenimperium setzte die Meta-Agenten in Marsch.

2.

Ernst Ellert erwachte mit einem Schrei. Er richtete sich ruckartig auf, und mit einemmal tat ihm der ganze Körper weh.

Dieser schreckliche Körper, den er haßte, obwohl er sein ureigener war.

Das Licht ging an, und Ellert sah, daß Chthon durch die geschlossene Tür trat. Der Schatten blieb neben dem Bett stehen.

„Wo bin ich?“ ächzte Ellert. „Wo ist Bully? Wo sind die anderen?“

Chthon machte Anstalten, als wollte er Ellert in die Kissen zurückschieben. Sein Gesicht blieb ausdruckslos, und er bewegte sich umständlich.

„Du hattest das Bewußtsein verloren, Ernst“, klang die mentale Stimme in Ellert auf. „Erinnere dich! Wir sind zum Mond geflohen!“

Ellerts fratzhaftes Gesicht verzerrte sich noch mehr. Die Augen traten aus ihren Höhlen, und der frühere Teletemporarier stieß hervor:

„Die Menschen! Die Minierden! Wir müssen zurück!“

Seufzend ließ er sich zurückfallen. Er erinnerte sich wieder, und die Gedanken an das Erlebte ließen den Schock wiederkehren, den er durch die Bewußtlosigkeit für kurze Zeit verdrängt hatte.

Die Erde war menschenleer. Die Menschen waren geschrumpft und in einem geisterhaften, erschreckenden Vorgang nach oben in die Minierden gefallen. Chthon und Ellert hatten niemanden retten können und mußten schließlich vor der Bedrohung durch die flugfähigen Metalligel die Flucht ergreifen. Die technomanischen Maschinen machten Jagd auf alles, was sich bewegte.

Zusätzlich hatten die entarteten Energien, die der Vorgang der Miniaturisierung erzeugte, sie in die Flucht getrieben. Chthon war unter ihrem Einfluß immer schwächer geworden.

„Wir können nicht zurück“, erwiderte die Mentalstimme nach kurzem Schweigen. „Es wäre unser Untergang. Hier bei NATHAN haben wir wenigstens eine geringe Überlebenschance! Außerdem hat NATHAN alle Verbindungen zur Erde gekappt!“

„Und wir können wirklich nichts tun!“ Ellert schrie es aus sich hinaus. Die Visionen, die er auf EDEN II gehabt hatte, hatten sich bisher alle erfüllt. Die Realisierung eines schrecklichen Alpträums setzte sich noch immer fort. Die sieben Plagen, sie waren lediglich die Vorbereitung für den Höhepunkt der Entwicklung, die Ellert als Niederlage der Gerechtigkeit empfand.

Die Menschheit war gedemütigt und verloren.

„Vielleicht läßt sich etwas tun“, murmelte Chthon dumpf. „Bisher gab es keine Gelegenheit, Kontakt mit NATHAN zu knüpfen. Vergiß den Potentialverdichter nicht!“

Ellert warf sich elektrisiert herum und glitt auf die Füße. Er stand schwankend auf und blieb neben dem Bett stehen. Die Kombination klebte ihm am Körper, und in einer leicht spiegelnden Schranktür erblickte er verzerrt seinen Körper und das Gesicht. Er wandte rasch den Kopf zur Seite.

Vishna hatte vor, die Menschheit in das Virenimperium zu integrieren. Die Menschen sollten Speichereinheiten eines Großcomputers werden. Das war die letzte Vision, die er gehabt hatte.

„Wir müssen zu NATHAN!“ würgte Ellert hervor. „Wo sind wir hier?“

Chthon beschrieb ihren Aufenthaltsort, und Ernst Ellert verstand, daß sie in einer der Wohnetagen herausgekommen waren, die über der stützenden und schützenden Gesteinsschicht lagen. Als man den Mond ausgehöhlt und NATHAN gebaut hatte, hatte man

die sublunaren Anlagen nicht durchgehend angelegt, sondern stufenartig dicke Gesteinsbänder gelassen, die zur Abstützung der Anlagen sowie zum Strahlenschutz der tiefer gelegenen Speicheranlagen der Großpositronik dienten. Die Gesteinsbänder zogen sich in unterschiedlicher Dicke und verschiedener Tiefe durch die technischen Bereiche und waren nur von großen Wohn- und Transportschächten unterbrochen.

Ellert hastete hinaus auf den Korridor, und der Schatten folgte ihm eilig. Er hielt sich neben ihm und machte erst am Antigrav halt. Chthon streckte einen Arm aus und deutete auf die Lichter der Kontrolltafel, die in Augenhöhe in die Wand eingelassen war.

„Rot!“ sagte er mental. Ellert hätte es fast übersehen. Er fixierte das Licht, und es verschwamm vor seinen Augen und kehrte erst in der gewohnten Deutlichkeit zurück, als Ellert die runzligen Augenlider zusammenkniff. Auch diese Bewegung tat ihm weh.

„Kommunikation!“ stieß der Mann in seinem verwesenden Körper hervor. „NATHAN! Melde dich!“

Nichts geschah, und Chthon setzte sich in Bewegung. Ellert folgte ihm wie ein willenloses Kind und zog das linke Bein ein wenig nach. Angst erfüllte ihn, und er besaß nicht die Konzentration und das sprachliche Vermögen, diese Angst jetzt in Worte zu fassen. Erneut fragte er sich, warum ES ihn ausgerechnet in diesen alten, unbrauchbaren Körper zurückgeschickt hatte. Es war keine Ironie des Schicksals, daß es so gekommen war. Es war Psychoterror, so etwas zu tun, und nur der Tod war schlimmer.

Nein, durchzuckte es Ernst Ellert, dessen Erinnerungen an die Zeit seines Aufenthalts in dem Geistwesen ES immer trüber und unklarer wurden. Der Tod ist eine Erlösung!

Er wünschte ihn sich, aber dann drang die Mentalstimme des Schattens wieder an seine Ohren.

„Vergiß die Milliarden Menschen nicht, die allein auf ihren Miniplaneten sind, Ernst!“ meldete Chthon sich.

„Du mußt mich verstehen!“ würgte Ellert hervor. „ES hat mich in diesen Körper geschickt. ES hat mir nicht genügend mentale Energie mitgegeben, ihn zu regenerieren. Mein Körper zerfällt, und ich werde schneller vergehen als du!“

Chthon deutete auf eine Nottreppe, in der trübes Licht brannte. Ellert machte sich an den Abstieg und zählte zur Ablenkung die Stufen. Er kam auf hundert, zweihundert, dann dreihundert. Die Treppe in die Tiefe schien endlos, und er registrierte mit einem Gefühl der Dankbarkeit, daß Chthon sich immer neben ihm hielt. Der Schatten spürte, daß jetzt jeder Fehler zu einer psychischen Katastrophe beim anderen führen konnte. Denn obwohl Chthon keinerlei Äußerung tat, erfaßte Ernst aus den Augenwinkeln, daß Chthons Nebelwams flackerte, wenn er den Schatten nicht direkt ansah. Chthon hatte ebenso Schwierigkeiten wie er selbst. Ellerts Aura war nun auch keine Hilfe mehr.

Ellert zählte über sechshundert Stufen, und ohne das Treppengeländer wäre er irgendwann schwer gestürzt. Er schob sich abwärts und wankte in der nächsten Etage zur Seite, wo er den Pfeil zum nächsten Interkom ausgemacht hatte. Diesmal nahm Chthon den Weg durch die Metallwand, und Ernst dachte, daß er ihn nicht sehen lassen wollte, wie er durchsichtig wurde.

Es hat alles keinen Sinn! schrieen seine Gedanken. Egal, ob du mich hörst, Schatten. Wir gehen am besten hinaus an die Oberfläche und öffnen dort die Raumanzüge.“

„Was wird aus mir?“ fragte Chthon und tauchte aus der Wand auf. „Sieh nur! Das Licht am Interkom springt von Rot auf Grün!“

Ellert begriff, daß Chthon sich auch im Vakuum ungehindert bewegen konnte. Seine Probleme waren völlig anders geartet als die des Terraners in seinem halb zerstörten Körper. Ellert fragte sich, warum man die verwesende Hülle in ihrem Mausoleum belassen und auch noch bewacht hatte. Wäre es nicht besser gewesen, ihn zu vernichten?

Plötzlich war ein Gedanke in ihm. Er klang kalt und nüchtern, aber auch ein wenig belustigt. Er kam auf keinen Fall von Chthon.

Du brauchst ihn doch, deinen Körper! sagte sie. Du mußt nur nachdenken, Ellert!

„ES!“ schrie Ellert, doch es kam keine Antwort, kein Lachen und nichts. Bestimmt hatte ihn seine eigene Einbildung genarrt. ES hatte sich die ganze Zeit über nicht gemeldet und jetzt auch nicht.

Etwas anderes ging ihm jedoch durch den Kopf, während er an den Interkom trat und ihn aktivierte. Er hatte sich gegenüber dem technomanischen Effekt und der biovirulenten Umprogrammierung als immun erwiesen.

Jetzt glaubte er, die Lösung in Händen zu halten. Vishnas Plagen wirkten sich nur auf die Menschen der Jetztzeit aus. Ein Körper, der seit rund zweitausend Jahren ohne Bewußtsein dahinvegetierte, war auf unerklärliche Weise immun.

Es hatte nur eine Möglichkeit gegeben. Ellert hatte in seinen ursprünglichen Körper zurückgemußt. ES hatte das gewußt oder geahnt.

Das Freizeichen des Interkoms kam, und Ellert straffte sich. Er verzog das Gesicht.

„NATHAN, hier spricht Ernst Ellert!“ sagte er. „Hast du unseren Standort ausgemacht?“

„Ernst Ellert, ich habe dich registriert und deine neuen Körperdaten in allen Robotern gespeichert. Ich bin froh, daß ihr es geschafft habt.“

„Kannst du uns helfen?“ rief Ellert. „Was müssen wir tun, um die Menschen zu retten? Was geschieht inzwischen auf der Erde?“

„Ich tue, was ich kann“, sagte die Inpotronik. „Aber ihr werdet verstehen, daß ich meine Schutzschirme aufrechterhalten muß. Ich bin der letzte Rückhalt der Menschheit in diesem System!“

„Du hast meine Fragen nicht beantwortet“, stellte Ellert resignierend fest.

„Ihr könnt den Menschen nicht helfen, Ernst. Auf der Erde tut sich nichts. Alles ist so wie zum Zeitpunkt eurer Flucht!“

„Wir benötigen alle Informationen über den Potentialverdichter der Meister der Insel“, sagte Chthon jetzt. „Insbesondere über die Konstruktionspläne!“ Ellert gab die Gedanken an NATHAN weiter.

Ernst Ellert hatte dem Schatten gegenüber auf der Erde nur Andeutungen über diese Waffe gemacht und ihm den Zusammenhang dargelegt, in dem sie zu den Vorgängen mit den technomanischen Maschinen stand.

Der Potentialverdichter der Mdl war Teil eines kosmischen Abwehrsystems gewesen, das die Meister vor dem Andromedanebel errichtet hatten. Sie hatten ihn im HorrorSystem installiert, und Perry Rhodan und seine Expedition waren nach ihrem mißglückten Transmittersprung durch die vier Etagen der Hohlwelt Horror gegangen und hatten sich buchstäblich an die Oberfläche gekämpft. Dort waren sie verkleinert worden. Jedes einzelne Atom der Menschen, Waffen und Raumschiffe und jeder andere denkbare Gegenstand waren in ihrem Aufbau verändert worden. Die Atome waren nicht zusammengepreßt, sondern in ihrer Struktur ebenfalls verkleinert worden. Dieser Vorgang war von den terranischen Wissenschaftlern unter der Bezeichnung Potentialverdichtung zusammengefaßt worden.

Jetzt hegten Ellert und Chthon die Hoffnung, daß mit der Umkehrung eines ähnlichen Verkleinerungsprozesses die Absichten Vishnas zunichte gemacht werden konnten.

„Es gibt keine Unterlagen darüber“, sagte NATHAN. Ellert starre den Interkom ungläublich an. „Es gab sie, und es waren auch Grundlagen über die Konstruktionsprinzipien gespeichert. Rhodan selbst hatte als einziger Zugriff zu diesen Daten. Er hat sie kurze Zeit nach ihrer Eingabe wieder gelöscht, da er die Überzeugung hegte, daß eine solche Waffe immer nur zum Schaden anderer Wesen eingesetzt würde, nie jedoch zu ihrem Nutzen. Denkt daran, was die Menschheit später unter der Zeitpolizei und der mißbrauchten Rie-

senstation OLD MAN alles erdulden mußte. Das wäre nie geschehen, wenn Rhodan auf den Potentialverdichter der Mdl hätte zurückgreifen können!"

Ellert fühlte, wie die Kraft aus seinen Beinen wich. Er versuchte instinktiv, sich an Chthon festzuhalten, aber er griff durch den Schatten hindurch und stürzte zu Boden. Er fing sich mit den Händen ab und verstauchte sich das rechte Handgelenk. Mühsam richte te er sich auf, und Chthon schritt erregt um ihn herum.

„Gibt es sonst eine Möglichkeit?“ forschte der Schatten, und Ellert gab die Gedanken wieder an NATHAN weiter.

„Es ist mir nichts bekannt“, sagte die Inpotronik. „Es gibt nichts, womit ihr direkt eingreifen könnetet!“

Ellert nickte heftig. Er hatte begriffen. Es hatte alles keinen Sinn mehr. Seine Rückkehr zur Erde war unnötig gewesen. Der Menschheit konnte nicht mehr geholfen werden. Der Vorgang war irreversibel.

„Chthon!“ Ernst stieß die Luft zwischen den Zähnen hindurch. Er fühlte sich todmüde. „Komm! Ziehen wir uns zurück!“

Er schaltete den Interkom ab und schleppte sich an der Wand entlang davon.

„Wohin?“ echte der Schatten.

„Egal. Irgendwohin, wo es dunkel ist. Wo man ungestört sterben kann!“

*

Chthon machte ihn auf die Roboter aufmerksam, die sie am jetzt aktivierten Antigrav empfingen. Drei Maschinen waren es, und sie verharren reglos. Als sie jedoch sahen, daß Ellert sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, eilten zwei heran und stützten den Mann in seinem schwachen Körper. Sie führten ihn in den Antigrav und brachten ihn in die Tiefe bis in die Nähe des Energieschirms, der die Sektoren NATHANS von der Außenwelt abschloß. Sie trugen ihn in eine kleine Medostation und betteten ihn auf eine fahrbare Liege. Zwei weitere Maschinen schwebten geräuschlos herbei, und Ellert spürte den sanften Druck der Vakumpflaster. Diagnosemaschinen nahmen ihre Arbeit auf, und der frühere Teletemporarier und jetzige Feuerwehrmann von ES schloß ergeben die Augen.

Irgendwo klornte und rumorte es, dann tappte eine schwere Maschine herbei und verkündete mit knackender Stimme Formeln, die Ellert entfernt an chemische Formeln erinnerten. Er nahm sie nur undeutlich wahr, und irgendwo in ihm schrillte eine Warnglocke.

„Ich... ich verliere das Gehör!“ rasselte er, und die Geräusche der Roboter neben seiner Liege verstummen immer mehr. Wieder sagte eine Stimme etwas, aber sie hörte sich an wie das Murmeln eines Baches, und dann herrschte gänzliche Stille.

Ellert riß die Augen auf und versuchte sich aufzurichten. Eine harte Hand drückte ihn zurück, die ihm weder kalt noch warm vorkam. Etwas blitzte, dann spürte er mehrere Einstiche von Injektionsnadeln. Der Schmerz an verschiedenen Körperstellen war unterschiedlich und zeigte ihm, wie weit der Verwesungsprozeß teilweise schon fortgeschritten war.

Sie werden mir nicht helfen können! dachte er und suchte mit den Augen nach Chthon. Der Schatten war verschwunden, und er tauchte die ganze Zeit über nicht auf, in der die Roboter Ellert behandelten. Über ein Dutzend Injektionen erhielt er, und die Roboter legten ihn für mehrere Stunden in Emulsionsbäder. Dem Körper wurden alle wichtigen Nährstoffe zugeführt, und Ellert bildete sich nach einer Weile ein, daß sie ihm tatsächlich helfen. Sein Gehör kehrte zurück. Er bekam neuen Mut und begann, sich mit den Robotern zu unterhalten.

Die Maschinen blieben wortkarg. Sie waren zwar aktiviert, aber der fehlende Kontakt zu NATHAN ließ sie nur eingeschränkt agieren. Sie gaben ihm Antwort über ihre Tätigkeit

und über die Aussichten auf Heilung. Sie sagten, wie es war, und machten Ellert nichts vor, wie menschliche Ärzte das getan hätten. Hinterher war Ellert erleichtert, wußte er doch, daß die Medikamente den Verwesungsprozeß zwar verzögern, aber nicht aufhalten konnten. Das Ende war vorhersehbar.

Sechs Stunden nach seiner Einlieferung entließen die Roboter Ellert. Sie brachten ihm frische Unterwäsche und eine neue Kombination, und er zog einen leichten Raumanzug darüber und klappte den Helm zu, um sich in den silbrig spiegelnden Geräten der Medostation nicht ständig ins Gesicht schauen zu müssen. Er hatte sich damit abgefunden, ein Wrack zu sein, aber der Anblick jagte ihm jedes Mal einen Schauder den Rücken hinab. Er wurde an jene Jahre erinnert, als er herangewachsen war. In der Gesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts hatte er oft genug Gruselfilme angesehen und sich immer gefragt, wie die Filmemacher die ganzen Tricks zuwege brachten. Jetzt war er selbst ein Zombie, ein Ungeheuer, dem das Fleisch aus dem Gesicht gefallen war. Aber er war kein Trick. Er war ein Stück lebendiger Realität.

Vielleicht ein Stück zu langes Leben, dachte Ellert und machte sich auf die Suche nach Chthon. Er dachte an den Schatten und gab immer wieder gedankliche Botschaften von sich. Chthon reagierte nicht, und Ellert stieg im Antigrav hinauf bis in die Etage, in der sie sich aufgehalten hatten. Er suchte die Kabine auf, doch außer dem zerwühlten Bettzeug fand er nichts.

Draußen auf dem Korridor war der Interkom noch immer tot. NATHAN hielt den Kontakt mit der Außenwelt nur über ganz bestimmte, ausgewählte Kommunikationsstellen.

„Etwas muß geschehen!“ flüsterte Ernst Ellert rau, während er zum Antigrav zurückkehrte und den Weg zur Oberfläche einschlug. „Es kann nicht mein Schicksal sein, den Untergang der Menschheit tatenlos mitansehen zu müssen!“

Er erreichte die oberste Etage und stellte mit Hilfe eines holographischen Schemas fest, daß er sich im Ringwall eines Kraters befand. Er suchte eine Mannschleuse auf und betätigte den Mechanismus. Die Luft wurde abgesaugt, das Außenschott öffnete sich. Ernst Ellert trat auf den Mondboden hinaus.

Er befand sich in einem ausgebauten Krater. Vor ihm lag ein großes Landefeld, und er versuchte mit Hilfe seiner Erinnerung die ungefähre Lage der großen Hangarschleuse zu erkennen. Er fand sie nicht mit Sicherheit, und seine Augen begannen zu brennen. Leuchtmarkierungen waren keine in Betrieb, NATHAN legte alle Energie in seine Schutzschirme.

Ellert wandte sich ab. Er strebte dem Kraterwall entgegen, bis er einen der Aufzüge fand, die einen hinaufbrachten auf die Hochfläche, die den Krater umgab. Der Wall erhob sich nur unwesentlich darüber hinaus.

Ellert gelang es, einen der Aufzüge zu aktivieren. Er fuhr mit einem Ruck an und glitt in einer Schiene aufwärts, bis er an der Bergstation in seine Halterung einrastete. Über ein-einhalf Kilometer betrug der Höhenunterschied, und Ellert spürte ein flaues Gefühl im Magen. Wieder schwankte er leicht, während er die Kabine verließ und in den Staub des Hochlands hinaustrat.

Die Hochländer waren die ältesten Teile der Mondoberfläche. Sie hatten sich durch einen Prozeß gebildet, der magmatische Differentiation genannt wurde. Das ursprüngliche vulkanische Gestein war jedoch im Lauf der Jahrtausende durch ein ständiges Meteoritenbombardement aus dem All zertrümmert worden, so daß die eigentliche Gesteinschicht von einem dicken Teppich lauter kleiner bis kleinsten Trümmer bedeckt wurde, die in feinsten Staub eingebettet waren.

Ernst Ellert fragte sich plötzlich, warum er hier heraufgekommen war. Er mußte Chthon finden und nicht die Einsamkeit suchen, wenngleich er auch mit dem Schatten schon ein-

sam genug war. Er wanderte stumm in den Regolith hinaus und starre fast ununterbrochen in den Himmel hinauf, den er so sehr haßte.

Die Regenbogenstreifen vor dem verschwommenen Grau hatten sich verändert. Sie ließen allmählich ineinander über, und Ellert sah jenes Gebiet, in dem sie sich trafen. Dort verwischten sie sich, nur ein bleiernes Grau blieb übrig, das wie ein gieriger Schlund wirkte, der sich vor der Erde öffnete.

Die Reise durch den Grauen Korridor, hatte sie sich beschleunigt? Stand sie vor dem Abschluß? Und was war das Ziel? Wo war es?

Die Erde hing düster am Horizont des Mondes. Sie ging gerade unter, und Ellert brachte sie ohne Einschränkung mit Vishna in Zusammenhang und dachte, daß der Mutterplanet sich verstecken mußte.

Wie hatte alles so hoffnungsvoll angefangen. Die Menschen hatten den PSI-TRUST gebildet und eine Pseudoerde geschaffen. Sie hatten den Zeitdamm errichtet und Vishna getäuscht. Bis dieser Maahk aus der Zukunft kam und alles vereitelte.

Ernst Ellert verwünschte den Maahk in Gestalt eines winzigen Unterseeboots. Während er in beschwingten Sätzen über das Hochland hüpfte, fiel ihm eine alte Melodie über ein Yellow Submarine ein. Er vergaß den Maahk oder verzieh ihm. Wer konnte schon die Zukunft kontrollieren.

Dann sah Ellert das Leuchten. Es kam von dem dunkelblauen Ball der Erde. Es hob sich bogenartig über den Horizont und näherte sich rasch. Raumfahrzeuge?

„Chthon!“ stieß Ernst in seinem Raumanzug hervor. „Wir bekommen Besuch! Es muß jemandem gelungen sein, einen Weg in den Grauen Korridor zu finden! Chthon, melde dich! Das sind bestimmt Hanse-Schiffe!“

„Du stehst mitten in mir drin!“ klang die Mentalstimme in Ellerts Kopf auf. Erschrocken bewegte er sich zur Seite und musterte die wabernden, kaum sichtbaren Umrisse. Chthon war ein dunkler Schatten, der ohne Zweifel an substantieller Auszehrung litt. Er brachte es kaum fertig, seine Gestalt wieder zu festigen.

Endlich gelang es ihm doch. Er richtete sich auf, und das Nebelwams kehrte ungefähr zu seiner früheren Leuchtkraft zurück. Nur die weißen Pupillen in den schwarzen Augäpfeln blieben matt und grau.

„Sie sind unter dem lunaren Horizont verschwunden“, stellte Ellert fest. „Wie die Erde. Wir müssen hinein und uns bemerkbar machen!“

„Du irrst dich“, teilte Chthon ihm mit. „Es kann keine Hilfe sein, die da kommt. Niemand kann den Grauen Korridor durchdringen, außer Vishna oder einem Bewußtsein, das Glück hat. Dennoch sollten wir in die Anlagen zurückkehren!“

Sie taten es gemeinsam, und Chthon behielt seine Substanz vorläufig bei. Sie benutzten die Mannschleuse und ließen sich hinabgleiten, wo sie NATHAN wußten.

„Setze dich mit ihm in Verbindung“, forderte Chthon. „NATHAN muß Auskunft über das geben, was sich ereignet!“

Es war nicht nötig. NATHAN meldete sich von selbst. Was er zu sagen hatte, klang nicht erfreulich.

„Ellert, Chthon!“ sagte die Inpotronik. „Ich muß mich vorsehen. Vishna ist auf der Erde eingetroffen, und drei Fremde sind in meine Anlagen und den STALHOF eingedrungen. Die Schutzschirme konnten sie nicht aufhalten, und auch meine internen Verteidigungsanlagen drohen zu versagen. Die Fremden nennen sich die Kopfjäger von Suun. Wenn ihr könnt, müßt ihr mir helfen!“

Ellert zuckte zusammen.

„NATHAN in Gefahr!“ stieß er hervor. „Sie wollen NATHAN zerstören! Komm, Schatten!“

„Warte!“ riet Chthon. „Die Kopfjäger schickt Vishna. Das ist kein gutes Zeichen. Sie haben es weniger auf NATHAN als auf mich abgesehen. Ich sehe mein Ende kommen!“

„Du kannst dich unsichtbar machen!“ rief Ellert aus.

„Das ist es nicht, Ernst. Substantiell bin ich kurz vor dem Tod. Aber wenn sie mein immaterielles Gewebe zerstören, nützt mir auch substantielle Kraft nichts mehr! Dann ist alles aus!“

Ellert schüttelte den Kopf. Er winkte Chthon und ging weiter. Sein Körper zeigte im Augenblick keine Zerfallserscheinungen, und das mußte er ausnutzen.

Mit NATHAN waren sie zu dritt und durften nicht wählerisch sein, wenn es galt, dem anderen zu helfen.

Chthon schien auf seine Gedanken zu lauschen und sie zu begreifen. Er seufzte mental und folgte dem Mann, der sich nichts sehnlicher wünschte, als daß die Menschheit niemals einen Spiegel erfunden hätte.

3.

Das Heer der technomanischen Maschinen erstreckte sich nach allen Richtungen. Überall lagen diese kleinen Gebirge und die metallischen Igel, die die Menschen in der zweiten Phase des Vishnafiebers gebaut hatten. Sie ruhten in den Straßen und auf den Plätzen. Sie leuchteten von den Hochterrassen mit ihren Parks herab und schielten aus den Eingängen in die unterirdisch angelegten Einkaufsbezirke. Manche Tunnelmündungen waren verstopft mit Igeln, und vor anderen wuchsen kantige und unformige Aggregate in die Höhe.

Über allem und zwischen allem hingen die unzähligen Miniaturerde reglos über dem Boden. Sie ließen kaum Platz frei, und Vishna hatte Mühe, das Spezialboot so abzusetzen, daß keine der Kugeln in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Die abtrünnige Kosmokratin gab dem Computer des Kleinschiffs Anweisungen, und der projizierte über die geringe Entfernung zur Korridorwandung hinweg einen Tunnel durch die Perforationszone.

Der Energieaufwand blieb gering, doch die Maßnahme genügte vollauf.

Die Meta-Agenten kamen. In dichten Schwärmen durchflogen sie den Tunnel und bildeten eine lange Kette, die direkt auf die Erde zuhielt. Auf dem Bildschirm des Spezialboots muteten sie wie eine Raumschiff kette an. In Wirklichkeit bestanden sie aus eng aneinandergepreßten Blättern.

Vishna dirigierte die Meta-Agenten nach Terrania und ließ sie aus dem Himmel fallen. Zunächst bildeten sie einen dunklen Streifen, der den grauen Himmel von Westen her durchzog und sich langsam abwärts senkte. Dann wuchs der Streifen in die Breite und entwickelte sich zu einer mächtigen Wolkenbank. Der Pulk der Meta-Agenten verwandelte sich in die qualmähnliche Spur eines abstürzenden Raumschiffs. Immer näher kam er, immer weiter fächerte er sich auf. Noch einmal schickte Vishna Signale aus, und das Virenimperium beantwortete sie. Danach verschwand der Tunnel, und die Orter des Spezialboots zeigten an, daß außer den Blättern nichts hindurchgekommen war.

Auch nicht das fremde Schiff, vor dem das Virenimperium gewarnt hatte.

Die Meta-Agenten verteilten sich über dem HQ-Hanse, Terrania und der unmittelbaren Umgebung der Stadt. Sie bildeten einen dunkelgrauen bis schwarzen Vorhang, der das Licht der Kunstsonnen fast vollständig verschluckte und die Stadt in undurchdringliche Dunkelheit tauchte. Dort, wo das Kleinschiff lag, schimmerte ein dünner Energievorhang, der es vor Überraschungen schützte.

Die Blätter erreichten die Spitzen der höchsten Türme und segelten dem Boden entgegen. Sie verfingen sich zwischen steilen Häuserwänden und blieben auf Flachdächern liegen. Sie trieben in die Straßen und flatterten über den Bäumen der ausgedehnten Erho-

lungsparks dieser Wohn- und Ausflugssiedlung, deren größter Durchmesser an die 200 Kilometer betrug.

Ein kräftiger Wind kam auf, erzeugt von den Meta-Agenten, und er blies durch die engsten Gassen und die feinsten Ritzen nicht völlig geschlossener Fenster oder Türen. Er war zart und unaufdringlich und hörte sich gar nicht nach dem Vorboten einer gewaltigen Veränderung an. Lediglich fern im Süden ballten sich ein paar Regenwolken, die der Programmplanung NATHANS entsprangen.

Rund fünf Meter über dem Meer aus Miniplaneten blieben die Blätter- und Wagenradgebilde hängen. Sie zitterten leicht unter der Kraft, die sie hielt. Vielleicht war es auch die Unruhe dieser riesigen Virengesicht, die die Bewegung verursachte, die Ungeduld vor dem, was sie zu tun hatten und noch nicht tun durften.

Den Befehl dazu gab allein Vishna.

Die Kosmokratin beobachtete fasziniert die unübersichtliche Schar der kleinen Erden. Sie stellte sich die hilflosen Einzelmenschen vor, die nichts tun konnten, als auf die Steuerungsimpulse zu reagieren, wenn es soweit war. Das Ziel, die virotronische Vernetzung jedes einzelnen Menschenbewußtseins mit dem Virenimperium, war nicht mehr fern. Die Menschen, eines der tatkräftigsten und brauchbarsten Völker in diesem Bereich des Universums, stellten dann ihr ganzes Wollen in den Dienst des Virenimperiums und damit in ihren Dienst.

Dies bedeutete die absolute Macht für Vishna.

Ein kurzer, nicht sofort entschlüsselbarer Impuls traf im Hauptquartier Hanse ein. Er kam von Luna, und er stammte ohne Zweifel von NATHAN und mochte von Chthon angeregt worden sein. Für eine kaum meßbare Zeitspanne kümmerte NATHAN sich also um die Erde. Vermutlich war es sein letzter Impuls, denn Vishna wußte, daß die Kopfjäger von Suun inzwischen auf dem Mond angelangt waren und ihren Auftrag begonnen hatten.

Aus dem HQ-Hanse strömten Roboter. Sie eröffneten das Feuer auf das Boot der abtrünnigen Kosmokratin und zerfetzten den schwachen Schutzschirm. Gleichzeitig bauten sich jedoch stärkere Schirme auf, und sie schleuderten die vordersten der heranstürmenden Maschinen zurück.

Vishnas Gedanken konzentrierten sich auf die Vernichtung. Die Mentalempfänger ihres Schiffes erwarteten den Befehl. Da wandte sich die Kosmokratin abrupt von den Kontrollen ab. Ihre Augen suchten die Blätter und Radgebilde, und für einen kleinen Teil von ihnen erhöhte sie das Antigravfeld, das sie über dem Meer der Erdkugeln hielt.

Etliche hundert der Meta-Agenten setzten sich in Bewegung. Sie drifteten auf die Roboter zu, die sich in ihren Schutzschirmen sicher fühlten und jetzt auf die Virengesicht schossen. Die Viren absorbierten einen Teil der Energie, und der Rest wurde von nicht meßbaren Schirmfeldern abgewehrt, die das Spezialboot für sie errichtet hatte.

„Jetzt!“ dachte Vishna begeistert. „Zeigt eure Macht!“

Die rot bis orange leuchtenden, papierdünnen Meta-Agenten trieben auf die Roboter zu und hüllten sie ein. Rätselhafte Impulse verließen die Positroniken der Maschinen und verirrten sich irgendwo im Himmel über Terrania, ohne von einer Station aufgefangen zu werden. Die Blätter und Räder klebten dicht an den Oberflächen der Roboter und ließen sich von den Schutzschirmen nicht beeinflussen.

Vishna maß diesem ersten Teil hohe Bedeutung bei. Er mußte zeigen, ob die Meta-Agenten voll einsatzfähig waren und auch in der Lage waren, ihrer Aufgabe ohne Berührung des entsprechenden Gegenstands nachzukommen.

Nach kurzer Zeit entfernten sich die Blätter von den Maschinen. Sie ließen nichts zurück, was entfernt an die Roboter erinnerte. Vor Vishna standen kleine, feiste Figuren mit acht Armen und drei Beinen, die sich unablässig um ihre eigene Achse drehten. Sie glotzten aus flachen Gesichtern mit pyramidenförmigen Sehorganen in die Welt und tappten in

Reih und Glied davon, über einen Platz in eine der Straßen hinein, die vom Zentrum wegführten. Aus ihren Lautsprechern kam ein schauerliches Geheul, das jeden Menschen in die Flucht geschlagen hätte.

Aufmerksam beobachtete Vishna, wie die Maschinengnomen sorgfältig jede Berührung mit den Minierden vermeiden und einen großen Bogen um die technomanischen Gebilde machten.

Es funktionierte. Die Meta-Agenten waren einsatzbereit. Die Virengespenste waren in der Lage, die atomare und molekulare Struktur jedweder Materie umzaprogrammieren. Sie machten aus toten Gegenständen lebende und aus lebenden tote. Nichts hielt sie auf. Sollte NATHAN ruhig weitere Roboter schicken, falls er dazu in der Lage war. Die Meta-Agenten kümmerten sich um sie.

Eigentlich hätte es gar nicht zu dem Zwischenfall kommen dürfen. Die Sextadim-Strahlung der technomanischen Maschinen verwirrte jede Positronik, die sich in der Nähe befand. Seit Vishnas Annäherung an die Erde hatte die Tätigkeit der Gebilde jedoch nachgelassen. Auch das gehörte zum Programm. Es sollte die Arbeit der Meta-Agenten erleichtern.

Mentalsymbiose! gab Vishna an das Spezialboot durch, und die Sender bereiteten sich auf ihre Arbeit vor. Von jetzt an gestaltete Vishna ihre neue Heimat allein nach ihren eigenen Wünschen und Ideen. Die Meta-Agenten nahmen ihre Befehle auf und setzten sie in Verwandlung um.

Als ersten Schritt vor der virotronischen Vernetzung gestaltete die abtrünnige Kosmokratin ihre neue Zentrale nach ihren Wünschen und Gedanken um. Das neue Terrania würde ein Spiegel ihrer eigensten und innersten Wünsche und Vorstellungen sein. Auf der Basis der Umgestaltung konnte es keinen Fehler in der Vernetzung der Menschheit mit dem Virenimperium geben.

Vishna schaltete das Antigravfeld ab und beobachtete, wie sich die flugfähigen Meta-Agenten überall verteilten. Sie ließen sich in geringem oder auch weiterem Abstand von den Gebäuden, den Fahrzeugen und den Pflanzen und Tieren nieder.

Und warteten.

Sie warteten darauf, daß die triumphierenden, sich überschlagenden Gedanken Vishnas konkrete Formen annahmen und mit der Gestaltung begannen.

Eine neue Welt begann zu entstehen, und die Schnelligkeit, mit der die Umformung vor sich ging, wirkte beängstigend. Ein Mensch hätte den Anblick vermutlich nicht verkraftet und wäre seelisch zerbrochen.

Vishna machte das alles nichts aus. Sie befand sich in einem Stadium ungezügelter Euphorie, in dem es kein Halten gab. Ihre Wünsche und Befehle kamen in rascher Folge, und sie wurden fast ebenso schnell ausgeführt.

Die Kosmokratin dachte, daß bald nichts mehr an die ursprüngliche Erde erinnern würde. Zumindest nicht, soweit es den Großraum Terrania betraf.

*

Das Spezialboot der negativen Kosmokratin begann von innen her zu leuchten. Es wuchs rasch an und lag über dem Aufenthaltsbereich der Minierden, ohne sie zu berühren. Bald bildete es ein sich aufblähendes ovales Etwas, das im Rhythmus des Atemholens schrumpfte und sich wieder vergrößerte. Blitzartige Leuchterscheinungen verließen es und rasten davon.

Mit ihren mentalen Fähigkeiten verfolgte Vishna, wie die Lichtblitze um den Erdball rassten und etwas auslösten. Die Miniplaneten bewegten sich. Sie wogten auf und ab, ohne sich gegenseitig zu berühren. Sie schaukelten hin und her, als lägen sie auf der Oberfläche.

che eines stürmischen Meeres. In den meisten Teilen der Real-Erde ging jedoch kein Wind, der die Bewegung erzeugt hätte.

Vishna entfesselte den ersten Mentalsturm. Sie schickte eine Botschaft an alle Minierden, oder vielmehr an die miniaturisierten Menschen. Diese bemerkten es gar nicht. Sie stellten höchstens fest, daß ein kometenhaftes Licht über ihren Himmel raste.

Unter dem Bann dieses Lichts wandten sich die Menschlein ab. Sie begannen an ihrer Erinnerung zu zweifeln und vergaßen manche Einzelheiten. Erst lange nach dem Erlöschen des Lichtstrahls kehrte sie zurück, aber die Menschen standen den gefüllten Lücken mit zweifelndem Staunen gegenüber. War das wirklich ihre eigene Vergangenheit?

Vishna verfolgte die Auswirkungen. Nach weniger als einer Stunde hatten die Menschen die Erscheinung vergessen, war alles wie zuvor. Aber der Grundstein war gelegt.

Sie sandte die ersten Ergebnisse an das Virenimperium und ließ sie auswerten. Der Großcomputer bestätigte die Daten, die ihr Schiffsspeicher besaß, und stellte wieder einmal die Unfehlbarkeit des ganzen Unternehmens unter Beweis.

Nichts konnte schief gehen, solange sich Terra und Luna im Grauen Korridor befanden. Niemand konnte bis hierher vordringen.

Flüchtig dachte Vishna an den anderen, ihren ärgsten Feind. Sie glaubte nicht, daß er ihre Spur aufnehmen konnte. Er war zu weit weg und zu unkonzentriert, um sich ihr widmen zu können.

Erinnerungen überschwemmten die abtrünnige Kosmokratin. Sie waren angenehmer und unangenehmer Natur. Wieder gewannen die Rachegefühle in ihr die Oberhand, und für eine kurze Zeit schweiften die Gestaltungsgedanken in ihrem Bewußtsein ab. Die Meta-Agenten begannen andere Dinge zu tun, als sie sie eigentlich wollte. Als sie es bemerkte, war es zu spät. Es spielte jedoch keine Rolle, und so fügte sie die fehlerhaften Gruppierungen in ihr Gesamtwerk ein.

Vielleicht entstand dadurch ein etwas flacher Eindruck ihrer eigentlichen Schaffensphantasie, aber das war im Augenblick nicht so wichtig. Terrania veränderte sich grundlegend. Das Hauptquartier der Hanse wuchs sich zu einem finsternen Bauwerk aus und war doch erst zu einem geringen Teil fertiggestellt. Die von den Meta-Agenten durchgeführten Prozesse waren von einer Intensität, die nicht zu übertreffen war.

Eine leichte, kaum wahrnehmbare Schwingung störte Vishna. Sie kam von außerhalb Terranias, wahrscheinlich sogar von einem anderen Kontinent. Sie näherte sich ihrem Standort, doch tat sie es behutsam, so als müßte sie ihr Ziel erst suchen.

„Chthon!“ knirschte sie. „Kein anderer als er kann es sein. Er hat die Kopfjäger abgehängt!“

Im gleichen Moment erkannte sie die Unlogik ihrer Aussage. Wenn Chthon auf dem Mond gewesen war, dann hatte er nicht die Flucht ergriffen, solange NATHANS Existenz bedroht war.

Vishnas telepathisches Lachen hallte über der Stadt. Was konnte der Schatten denn ausrichten? Er war nicht in der Lage, sich voll zu verstößlichen, während sie den Kopfjägern für ihre Aufgabe die absolute und ursprüngliche Körperlichkeit zurückgegeben hatte.

Nein, es war nicht Chthon. Wer aber dann?

Die Schwingung verschwand und ließ Vishna unzufrieden zurück. Sie überlegte, ob sie sich auf die Suche machen sollte. Die Arbeit in Terrania war wichtiger, und in ihrem Schiff und inmitten der Meta-Agenten war sie unangreifbar.

Das glaubte sie aus voller Überzeugung.

Langsam setzte sie das Spezialboot in Bewegung. Dicht über den höchsten Gebäuden der Stadt ließ sie es dahintreiben. Überall, wo sie hinsah, waren die blättrigen und radförmigen Meta-Agenten an der Arbeit. Sie gruppierten um und programmierten um, und sie taten es für die Ewigkeit, denn Vishna würde den Planeten nicht wieder hergeben.

Er war dazu bestimmt, für immer die Residenz der Kosmokratin zu sein. Von ihm aus wollte sie ihre Macht ausdehnen und die Kosmokraten aus diesem Universum hinausjagen.

Das war ihre Genugtuung. Die Menschheit war nicht mehr als ein Mittel in ihrer Hand, das gut funktionierte.

Vishna sandte den zweiten Mentalschock über die Minierden. Diesmal hielt die Wirkung etwas länger an, und die abtrünnige Kosmokratin überschlug kurz, wie oft sie den Vorgang wiederholen mußte, damit die eigentliche Vernetzung reibungslos vor sich ging. Was sie jetzt tat, war die Vorbereitung, das langsame, stufenweise Anpassen der Menschen, ohne das es nicht ging.

Terrania und das HQ-Hanse veränderten sich in dieser kurzen Zeit weiter. Das Zentrum des Hauptquartiers war fast nicht mehr zu erkennen. Der Umwandlungsprozeß ging weiter, und Vishna schickte weitere Anweisungen an die Meta-Agenten. Sie beschäftigte sich jetzt mit den Details der Veränderungen, mit den Spielereien am Rand. Die Parks um das Hauptquartier waren fast völlig verschwunden und machten rätselhaften Gebilden Platz. Zwischen den hügelähnlichen Streben und Wänden, die wie Ruinen nach einem Atomkrieg aufragten, stieg erster Nebel auf. Grau und schleimig legte er sich über den Boden und nahm Vishna teilweise die Sicht auf die miniaturisierten Planeten.

Die Abtrünnige war zufrieden. Sie bereitete den dritten Mentalschock für die Menschlein vor, und ihr Spezialboot blähte sich noch mehr auf und stieß wabernde Energien von sich.

Dann stieß Vishna plötzlich einen Schrei aus. Sie nahm die Vorbereitungen zurück und ließ die Hülle ihres Schiffes transparent werden.

Die fremdartige Schwingung, sie hatte sie fast vergessen.

Jetzt spürte sie sie, und sie befand sich irgendwo in der Nähe. Sie versetzte sie in fiebrige Unruhe, und die Meta-Agenten hielten verunsichert in ihrer Arbeit inne.

Vishna fühlte sich mit einemmal beobachtet, doch sie konnte den Gegner nicht ausmachen.

Das machte Vishna zornig und für kurze Zeit fast so unsicher wie die Meta-Agenten.

4.

Liiz lehnte sich gegen die durchsichtige Wand aus sprühender Energie und beobachtete die Entladungen, durch die die Schirme seines Kampfanzugs rasten. Sie knisterten und knallten, und seine beiden Begleiter drehten sich verwundert zu ihm um.

„Bleibt stehen!“ forderte Liiz sie auf. „Wenn jemand das Vorrecht besitzen soll, als erster loszuschlagen, dann bin ich es. Ich bin der älteste!“

Chuum lachte polternd. Hinter der Sichtscheibe bildete sein Mund eine kugelrunde Öffnung, und Liiz glaubte die hellgelben Filtermembranen des Rachenraums zu erkennen, die die Atemluft reinigten. Chuum machte einen Schritt vorwärts.

„Du wirst keine müde Linse erbeuten oder eine Mikrosonde töten!“ behauptete er und drehte sich einmal um die eigene Achse, als wolle er allen Seiten seines Fulgor den Anblick des Mitkämpfers gönnen. „Wir trennen uns einfach, und jeder sieht zu, daß er den Schatten zuerst findet und aus dem Universum hinausjagt!“

Aarl setzte sich ebenfalls in Bewegung. Der dritte der Kopfjäger hatte sich am weitesten von dem Energievorhang entfernt und steuerte auf die mittlere der Öffnungen zu, die Korridore waren. Er gab keinen Kommentar ab, und die beiden anderen folgten ihm hastig.

„Halt, wartet!“

Die als Quasipersönlichkeit ausgestattete Maschinerie hing auf ihrem Antigravfeld dicht unter der Decke der kleinen Halle. Eine hellrosa Sphäre umgab sie, und das Licht spiegel-

te Trauer wider. Die Maschinerie gab ihnen zu verstehen, daß sie mit ihrer Entscheidung nicht einverstanden war.

„Was ist?“ Liiz bewegte sich ungeduldig auf der Stelle. „Was hast du noch?“

„Ihr seid Feiglinge!“ behauptete das schwarze Faß boshart. „Ihr wollt euch nur trennen, damit keiner die Fehler und Schwächen des anderen beobachten kann. Das ist der Grund. Ihr wollt euer Versagen voreinander verbergen!“

Die drei Kopfjäger von Suun schwiegen mürrisch, bis Chuum mit erhobenem Faktorstrater auf das Faß zustürmte und dicht unter ihm die Waffe auslöste. Ein blauschwarzer, wabernder Strahl raste auf den hellen Schirm der Maschinerie zu und verdunkelte sie. Gleichzeitig stieß Chuum einen schrillen Schrei aus und warf sich nach rückwärts. Ein Schlag fegte ihn hinweg, und das Gelächter der Maschinerie folgte ihm.

„So machst du mir Spaß“, sagte das Faß und sank langsam zum Boden herab. „Aber jetzt solltest du mir die Waffe geben und sie gegen eine neue raustauschen!“

Die drei Kopfjäger traten heran und beobachteten, wie die Maschinerie ihren Schirm abschaltete und sich an ihrem hinteren Flachende eine Klappe öffnete. Chuum trat heran und schob den Faktorstrater in die Öffnung hinein. Die Waffe dampfte noch, und der Energiebügel der Abstrahlspindel war verbogen und halb verschmort. Als Ersatz erhielt er einen anderen Faktorstrater.

Das Faß schloß sich wieder, und der hellrosa Schirm baute sich auf. Ein Summen kam aus der Maschinerie und zeigte den drei Wesen von Suun, daß die Waffe bereits repariert wurde. Wieder einmal führte das Faß ihnen vor den Augenring, welchen Wert es besaß.

Die Maschinerie war Waffendepot, Kampfapparat, Computer, Berater und Psychologe zugleich. Sie hatte ihnen wieder einmal eine Lektion erteilt, und die Kopfjäger musterten sich mit abweisenden Blicken.

„Du willst sagen“, stellte Aarl leise fest, „daß wir zusammenbleiben sollen. Welchen Wert oder Sinn hat das?“

„Zwei Aufträge haben wir“, antwortete die Maschinerie. „Sie sind gleichwertig, wenn wir berücksichtigen, daß der Schatten den Grauen Korridor nicht verlassen kann. Die Reihenfolge ergibt sich dann von selbst!“

Liiz' Augenring leuchtete auf. Er nahm die Hand von der Septimtaste seines Einsatzgürtels und blickte die Gefährten an. Auch er verstand, worauf das Faß hinauswollte. Sie waren ein seit langen Jahren eingespieltes Team und hatten keine Schwierigkeiten, mit dem ihrer eigenen Intelligenz angepaßten Niveau der Maschinerie zurechtzukommen.

„Der Schatten kann warten“, nickten Chuum und Aarl, in dem sie die Köpfe auf ihren langen Hälzen in Bewegung setzten und drei kreiselnde Bewegungen ausführen ließen. „An die Arbeit!“

NATHAN, soviel hatten sie den Worten Vishnas entnommen, war das Superrechengehirn, der Riesencomputer, der das Leben auf Terra und Luna steuerte. Er war verantwortlich für alle Vorgänge in diesem System. Offenbar rechnete Vishna damit, daß NATHAN ihr Schwierigkeiten machen konnte. Wenn er zerstört war, würde ihr niemand in den Rücken fallen.

Den drei Kopfjägern war das recht. Sie dachten einzig an ihren Handel, den sie mit der Herrin über den Grauen Korridor eingegangen waren. Die Freiheit gegen das Leben eines Halbexistenten und einer altägyptischen Positronik im Riesenformat.

Sie setzten sich wieder in Richtung auf den mittleren Korridor in Bewegung. Dort flammte jetzt erneut ein Energieschirm auf, und das Summen und Vibrieren der Wand deutete darauf hin, daß er in einem der angrenzenden Räume soeben erst in Position gebracht worden war.

Die drei Kopfjäger grunzten vor Lachen und schritten aus. Liiz löste den Fulgor von der Schulter und gab Chuum das eine Ende zum Halten. Das andere behielt er selbst, wäh-

rend Aarl eine Hand auf den Auslöser legte. Kurz vor dem Schirm hielten sie an und warteten, bis sich die Maschinerie unmittelbar über ihren Köpfen postiert hatte. Dann betätigte Aarl den Auslöser.

Ein unsichtbarer Blitz sprang auf den Energieschirm über. Plötzlich wurde das weiße Wabern der Luftmoleküle von einem blauen Zucken überlagert. Der Energieschirm schien zu Eis zu erstarren. Es krachte, und es bildeten sich Risse in der sich erhärtenden Oberfläche. Kleine Teile gaben dem entstandenen Überdruck nach und brachen heraus.

Der Schirm fiel in einem Regen verfestigter Energiesplitter zu Boden. Die Splitter lösten den Bodenbelag auf und hinterließen dampfende Vertiefungen.

Die Kopfjäger von Suun schritten vorwärts. Sie betraten den Korridor, und das Faß schwebte ihnen ein Stück voraus.

„Ich habe Kontakt!“ sagte es, und die Jäger vernahmen mit ihren empfindlichen Ohren, daß sich Lautsprecher aktiviert hatten. Eine mechanische Stimme meldete sich, und das Faß setzte automatisch die Übersetzer in Betrieb.

„Hier spricht NATHAN!“ hörten sie. „Ihr seid unbefugt in meinen Sperrbereich eingedrungen. Eure Absichten können keine guten sein. Was wollt ihr hier? Ihr seid fremd, und es gibt für euch nichts von Interesse. Kehrt zurück an den Ort, von dem ihr aufgebrochen seid!“

„Ein minderwertiger Computer!“ zischte Liiz. „Du wirst bald sehen, was es für uns hier zu holen gibt. Auf!“ Er machte seinen Begleitern ein Zeichen.

Sie sprinteten los und eilten durch den Korridor, und die Maschinerie folgte ihnen. Sie verstanden die Zeichen nicht, die ab und zu an den Wänden leuchteten, aber das spielte keine Rolle.

Der Gang mündete in einer Halle, die unschwer als Hangar zu erkennen war. Kleine Fahrzeuge standen hier zu Hunderten, ein deutliches Zeichen, daß in normalen Zeiten reger Betrieb auf dem Trabanten herrschte. Auch die Zahl der Transmitter, die die Halle säumten, konnte nicht verbergen, daß der Mond eine der wichtigen Zentralen des Menschenreichs darstellte.

„Die Transmitter!“ stieß Chuum hervor. Sie hatten keine Schwierigkeiten, diese Geräte zu identifizieren.

Die drei Kopfjäger verteilten sich um die Halle und begannen ihr Werk. Die relativ unbedeutenden Faktorstrater genügten vollauf, um die Geräte zu zerstören und verheerende Schäden anzurichten, da es aufgrund der Haftungsgröße der verwendeten Energie überall zu Leitungsbränden und eine Etage tiefer zu Explosionen in den Kraftstationen kam.

Sirenen heulten auf, und der ohrenbetäubende Lärm verursachte den Kopfjägern augenblicklich starke Kopfschmerzen. Sie versuchten, ihre Schutzhelme auf höhere Dämpfung zu schalten, aber es half nichts. Sie ließen von ihrer Arbeit ab und suchten das Weite.

Endlich gelang es dem Faß, die Koordination des Alarms ausfindig zu machen. Die Maschinerie verdampfte das Gerät, und der Lärm ebbte ab.

„Weiter!“ forderte Aarl. „Wir stehen erst am Anfang. Bisher haben wir uns unserer Abkunft nicht würdig genug erwiesen!“

Sie warfen ein paar Destruktionsbomben in die Halle und setzten ihren Weg fort, während hinter ihnen ein Orkan entstand. Fahrzeuge wirbelten durcheinander, explodierten und gerieten in Brand. Erneut heulten irgendwo Alarmsirenen, aber die Kopfjäger waren schon so weit fort, daß es ihnen nichts mehr ausmachte.

Feuerlinse!

Der Name ihrer Heimat brannte sich mit heftiger Intensität in ihre Gehirne ein. Sie waren aus Abenteuerlust aufgebrochen und hatten sich unterwegs an verschiedene Auftraggeber verdingt. Sie hatten es getan, um ihre Reise durch die Galaxis finanzieren zu können

und den Namen des Volkes von Suun weithin bekannt zu machen. Sieben Jahre waren sie unterwegs gewesen, und es war ihnen gelungen.

In Feuerlinse sprach man von ihrem Volk und von ihnen selbst, den Kopfjägern. Manche fürchteten sich vor ihrem Namen, andere wieder schätzten ihn. Zu tun gab es überall genug.

„Auf Tripilein habe ich achtzehn Kokosmer mit einem einzigen Streich erledigt“, sagte Liiz stolz. „Das war würdig genug. Leider hat es mir nichts eingebracht, denn mein Auftraggeber befand sich aus Versehen unter den Opfern!“

„Das war dumm von dir“, kommentierte die Maschinerie. „Daran sieht man, wie dumm ihr euch anstellt, wenn ihr allein seid oder ohne mich auskommen müßt!“

Liiz fuhr herum und riß den Faktorstrater empor. Aarl jedoch fiel ihm in den Arm und deutete nach vorn, wo eine starke Platte den Weg versperre und den Gang hermetisch abschloß.

„Dort ist das Ziel, Zwerpgehirn!“ bellte er. „Es ist dir sicher entgangen, daß ich zur selben Zeit, in der du auf Tripilein warst, in den Sümpfen von Mrumeid etliche Dutzend Rechtgläubige in den wohlverdienten Brühtod schickte. Von meinem Lohn habe ich damals unseren Flug ans Ende der Welt finanziert!“

Liiz starre das Schott an. Er wartete darauf, daß sich ein Energieschirm aufbaute oder sonst etwas geschah. Aufmerksam musterte er die Anzeigen, die die Orter der Maschinerie in seinen Gürtel projizierten. Als sie keinen Ausschlag zeigten, ließ seine Aufmerksamkeit nach.

Das Ende der Welt. Es war ihnen zum Verhängnis geworden, kaum daß sie sich wieder zu einer Gruppe vereint hatten.

Es war ihnen wie das Ende von Feuerlinse vorgekommen. Erst später hatten sie erkannt, daß dieser Eindruck falsch gewesen war.

Feuerlinse, die Galaxis der tausend Sternenspiegelungen, existierte noch. Sie mußte noch existieren, denn die Kopfjäger verdienten sich soeben den Lohn für ihre Heimkehr.

Die Gravitationswirbel am Ende der Welt hatten sich ungnädig gezeigt. Durch unvorhersehbare Verschiebungen waren die drei Kopfjäger und das Faß in einer Zone gelandet, in der es keine vollständige materielle Existenz gab. Die Maschinerie hatte herausgefunden, daß die halbstoffliche Zone Teil eines größeren Komplexes war, in dem verschiedene energetische Vorgänge abliefen. Sie gehörten teilweise dem Hyperraum an, und das Faß hatte auch etwas von einer mikrokosmischen Perforation gesprochen.

Das Faß war ungemein schlau.

Dann war die Zeit der Stasis gekommen, aus der Vishna sie befreit hatte. Die Gedanken der Kopfjäger, daß sie eines Tages in die Gewalt der suchenden Rüssel geraten könnten, waren zurückgekehrt, doch sie hatten sich als gegenstandslos erwiesen.

Ihre Freiheit war fast zu leicht zu verdienen. Unter normalen Umständen hätte sie das mißtrauisch gemacht, vor allem das Faß. Sie hatten jedoch erkannt, daß es nichts Wichtigeres für Vishna gab, als die Beseitigung des Schattens mit dem unaussprechlichen Namen.

„Weiter!“ kommandierte die Maschinerie und riß Liiz in die Wirklichkeit zurück. Chuum und Aarl hatten das Panzerschott bereits in seine Atome aufgelöst. Ein metallischer Nieselregen ging auf den Bodenbelag nieder, und die Kopfjäger stampften darüber hinweg.

„Wir kommen in die inneren Bereiche NATHANS“, stellte Chuum fest und packte den Faktorstrater, als wolle er ihn zerdrücken. „Wann werden wir endlich richtig kämpfen können?“

„Bald!“ sagte das Faß. „Roboter sind im Anmarsch. Der mickrige NATHAN mobilisiert seine letzten Reserven!“

Es war unglaublich, einer so schwachen technischen Apparatur gegenüberzustehen. Wie schwach mußten dann erst die Wesen sein, die sie errichtet hatten. Menschen hatte Vishna sie genannt.

Weit vorn im Korridor wurde das Stampfen von Robotern hörbar. Sie rückten in geschlossener Front vor, und die drei Kopfjäger verzogen die schmalen Münder zu Strichen. Die Geste drückte Entschlossenheit aus, aber auch ein wenig Erheiterung, weil die Kämpfer aus Feuerlinse nicht mit einem wirklich ernstzunehmenden Gegner rechneten.

Chuum lachte sogar laut auf.

„Sie sind lediglich um die Hälfte größer als wir“, meinte er, als er den ersten der Roboter sah. Ein wenig schwang Enttäuschung in seinen Bewegungen mit, als er das Feuer eröffnete.

*

Das Flackern der Beleuchtung deutete darauf hin, daß es irgendwo zu Schwierigkeiten in der Energieversorgung gekommen war. Die Automaten hatten auf Reservekonverter umgeschaltet und den Ausfall ausgeglichen. Der Vorgang war ein Alarmzeichen für alle, die sich in den lunaren Anlagen aufhielten.

In diesem Fall betraf es zwei Personen.

Ernst Ellert streifte Chthon mit einem raschen Blick. Er fragte sich, ob man bei dem Schatten überhaupt von einer Person reden konnte. Am liebsten hätte er eine diesbezügliche Frage gestellt, aber er schluckte sie rasch hinunter und stieg in den schweren SERUN, den er einem der Depotschränke entnommen hatte. Er schloß die Magnetverschlüsse und ließ die Sicherungen der internen Versorgung einrasten. Fast augenblicklich meldete sich der Cybermed.

„Du bist todkrank!“ verkündete er. „Du solltest sofort eine Medostation erster Ordnung aufsuchen. Du hast keine zwölf Stunden mehr zu leben, wenn du der Anweisung nicht sofort Folge leistest!“

Ellert hätte laut herauslachen mögen, wenn die Situation nicht so makaber gewesen wäre. Ein Blinkzeichen wies ihn darauf hin, daß der Cybermed gerade dabei war, ihm einen Krankenschweber zu rufen. Ärgerlich schaltete er ihn ab und machte die Bestellung rückgängig.

„Mir kann jetzt kein Arzt helfen“, sagte er hart. „Ich habe keine Zeit für so etwas!“

Chthon, der Schatten, hatte sich bisher in der Nähe des Ausgangs gehalten. Jetzt trat er heran und richtete das seltsam unbestimmte Gesicht auf Ellert, in dem jeder Mensch beim ersten Hinsehen sein eigenes Gesicht zu erkennen glaubte. Die schwarzen Pupillen ließen den Eindruck entstehen, daß es sich bei Chthon um ein gefährliches Wesen handelte. Dem war nicht so.

„Was machst du, wenn es dir tatsächlich schlecht geht?“ fragte die Stimme des Schattens in Ellerts Kopf. „Wie soll ich dich dann retten, Ernst? Ich kann dich nicht tragen und kann mich auch nicht mit NATHAN in Verbindung setzen!“

„Laß das meine Sorge sein.“ Ellert seufzte. „Es ist besser, wenn sich jeder von uns um seinen eigenen Körper bemüht. Es hilft nichts, wenn wir uns gegenseitig etwas vorjammern!“

Er wandte sich zur Tür, und Chthon überholte ihn und eilte ihm eifrig voraus, als er die Richtung zu den Speicheranlagen der Inpotronik einschlug. Durch eine Strukturlücke hatte NATHAN sie in seinen Bereich eingelassen und ihnen gleichzeitig verkündet, daß er nicht jederzeit in der Lage war, sich um sie zu kümmern und ihnen die Flucht zu ermöglichen.

„Es sind Transmitter aktiviert“, hatte er gesagt. „Ein Teil davon ist jedoch bereits zerstört!“

Spätestens zu diesem Zeitpunkt war Ernst Ellert klar geworden, daß höchste Gefahr für NATHAN bestand.

Jetzt beschleunigte er seine Schritte und fiel in einen leichten Trab. Chthon blieb kurz zurück und holte dann auf.

„Du hast einen eigenen Körper, Ernst“, sagte der Schatten, und Ellert war versucht, Chthon der ständigen Ablenkungsmanöver mit dem Ziel zu bezichtigen, eine Rückkehr an die Mondoberfläche zu erreichen. „Ich habe keinen. Vergiß das nie!“

„Doch!“ widersprach der Mann mit dem zerstörten Körper. Ein heißer Strom durchfloß ihn, und er schaltete den Cybermed ein und hörte auf dessen Feststellungen. Sein Blutdruck war sprunghaft gestiegen, und es konnte nicht nur mit der Anspannung über die bevorstehenden Auseinandersetzungen zusammenhängen. Daß es zu Kämpfen mit den Kopfjägern von Suun kommen würde, davon war er überzeugt.

„Ja“, fuhr Ellert fort. „Du hast einen Körper. Du hast ihn nur nicht hier! Soviel weiß ich inzwischen! Ist er abgestorben? Bist du nur ein Geist, der sich verirrt hat?“

Während sie sich in einen Antigrav schwangen und rasch abwärtsglitten, fragte er sich, ob ihm ein ähnliches Schicksal bevorstand. Es mußte nicht unbedingt Zufall sein, daß er ausgerechnet auf Chthon gestoßen war. Manchmal zogen sich gleiche Schicksale magisch an.

„Ich bin ein Gestrandeter“, murmelte Chthon mental. „Ich bin ein vom Schicksal Gestrafter, der unter seinem Wissen zu leiden hat. Ich wünschte mir, unwissend zu sein. Aber so wird mir die Existenz zur Qual, denn ich kann mein Wissen nicht anwenden!“

„Worin besteht dieses Wissen?“ forschte Ellert. Er hörte ein Geräusch und zog automatisch den Handstrahler hervor. Der Sicherungshebel knackte, die Abstrahlmündung leuchtete auf. Chthon bewegte sich im abwärts gepolten Schwebefeld ein wenig zur Seite, bis er mit einem Teil seines Körpers in der Schachtwand verschwand. Schließlich ragte nur noch sein Kopf heraus, und die weißen Pupillen strahlten Ellert an.

„Ich kann es auch nicht weitergeben“, erwiderte der Schatten. „Auch darin besteht eine meiner Qualen!“

„Das verstehe, wer will“, murkte Ellert. „Was ist so schlimm an diesem Wissen?“

„Es ist mit Entsetzen und Verderbnis verbunden“, orakelte Chthon und arbeitete sich wieder aus der Schachtwand heraus. „Du wirst das nie begreifen!“

„Du vergißt eines, Schatten. Ich bin ein Wesen, das die meiste Zeit seiner Existenz in den Strömen der Zeit zugebracht hat. Ich habe die Geburt des Universums erlebt und bin beinahe seinem Untergang zum Opfer gefallen. Ich habe das Erblühen und Erlöschen von Galaxien und unzähligen Rassen beobachtet. Ich habe zeitweise in fremden Wesen gelebt und all die Tragik in mir aufgenommen, die die kosmische Genese seit ihrem Beginn in sich birgt. Ich habe getrostet und gefleht und habe vielleicht ein paar wenige Existenzten glücklich machen können, bevor sie ihr kurzes Leben aushauchten und ihr Bewußtsein in jenem unerschöpflichen Reservoir versickerte, das wir Menschen Jenseits nennen. Ich habe auf ein und demselben Planeten mehrere Völker kommen und gehen sehen, und mehr als einmal war mir der Kontakt mit Wesen aus anderen Universen vergönnt.

Viele werden sich an mich erinnern oder nicht mehr erinnern. Mir ist die Erinnerung geblieben, und glaube mir, die Existenz in der großen Bewußtseinsgemeinschaft von ES hat mir am wenigsten Umstellungsschwierigkeiten bereitet. Deshalb bin ich auch ausgesandt worden, um die Erde zu retten.

Jetzt bin ich hier und frage mich, ob es der Lohn für mich ist, daß ich den Untergang mit ansehen darf.

Glaubst du jetzt, daß das Entsetzen in deinem Wissen mir nichts ausmacht?“

Chthons Bewußtsein hatte während Ellerts Worte keine Regung von sich gegeben. Jetzt aber strömte es all die aufgestauten Gefühle aus, und der Schatten bewegte sich ungestüm. Diesmal trieb er auf Ellert zu und verschmolz fast ganz mit dessen Gestalt.

„Ich glaube es“, verkündete er. „Dir glaube ich es. Und du bist der erste, der es begreifen wird, warum ich trotzdem schweige. Vielleicht haben wir Glück, Ernst, und ich kann meine Existenz doch noch retten und solange aufrechterhalten, wie es nötig ist.“

„Wer bist du?“ rief Ellert aus. „Wie heißt du wirklich?“

Chthon schüttelte stumm den Kopf, und da begriff Ellert den ersten, winzigen Teil der Wahrheit, die sich mit dem Schatten verknüpfte. Chthon besaß keinen Namen in dem Sinn, wie man sich eine Identität vorstellte. Er war ein gestaltloser Schatten ohne wirkliche Identität, mit einem behelfsmäßigen Namen, der nicht viel mehr als sein äußerer Erscheinungsbild symbolisierte.

Mitleid mit Chthon stieg in Ernst Ellert auf, doch er erhielt keine Zeit mehr, seine Gedanken weiterzudenken. Ein explosionsartiger Knall belehrte ihn, daß sie sich dem Gegner genähert hatten.

Am nächsten Ausstieg verließen sie den Antigravschacht und orientierten sich an den Wandbeschriftungen. Die von Robotern aufgetragenen Leuchtfarben stellten ein recht altmodisches Verfahren dar, aber es hatte bisher keine Veranlassung bestanden, etwas daran zu ändern. Ellert, der selten auf dem Mond gewesen war und sich in NATHANS eigentlichem Reich schon gar nicht auskannte, hatte Mühe, die Zusammenhänge aus den Schriftbildern herauszulesen und sich einen Überblick über die Zusammensetzung wenigstens dieser einen Etage zu machen.

„NATHAN!“ sagte er über Funk. „Ist Kontakt möglich?“

Die Inpotronik gab keine Antwort, und Chthon projizierte ein wenig Logik in Ellerts Gehirn.

„Wenn er sich mit uns in Verbindung setzt, wissen die Kopfjäger sofort unseren Standort!“ meinte der Schatten.

Ellert winkte ihm. Sie suchten ein Depot auf, in dem mehrere hundert Roboter eingemotet waren. Die zentrale Steueranlage war intakt, und er aktivierte sie mit einem einzigen Knopfdruck. Die Roboter erwachten zum Leben, und er gab ihnen augenblicklich eine Reihe wesentlicher Befehle ein.

Ausfindigmachen des Gegners und Einkreisen desselben.

Die Maschinen verließen das Depot und stampften in verschiedenen Richtungen davon. Ellert blickte ihnen nach. Er entdeckte ein winziges Blinklicht, das unter der Decke schwebte und sich in Richtung Innenbereich bewegte.

Ein Zeichen NATHANS.

Ellert winkte Chthon wieder, und der Schatten folgte ihm schweigend. Diesmal hielt er sich mehr zurück als bisher. Er ging schräg hinter Ellert und achtete darauf, daß er immer eine Wand oder einen anderen, festen Gegenstand neben sich hatte, in dem er rasch verschwinden konnte.

Er hat Angst, stellte der Teletemporarier fest. Es war ihm egal, daß Chthon seine Gedanken problemlos verstehen konnte. Er will nicht, daß die Kopfjäger seine labil gewordene Existenz frühzeitig beenden. Worauf mag er warten?

Sie erreichten eine Korridorkreuzung, und dann sah Ellert die ersten Spuren der Berserker. Rauchende Interkome und eine Vielzahl zerstörter Reparaturroboter zeugten von der Wut, mit der die Fremden im Innern der Positronik hausten.

Das ist die Wahrheit! erkannte Ellert. Er hatte es von Anfang an gewußt, von dem Augenblick an, als NATHAN sie um Hilfe gebeten hatte.

Drei waren es, und sie verfügten über gewaltige Machtmittel.

Der Boden erzitterte unter einem dumpfen Schlag, und aus dem Korridor trieben dicke, schwarze Rauchwolken. Rasch schloß Ellert den Helm seines SERUNS und aktivierte den Schutzschirm.

„Noch ist es nicht zu spät“, zischte er und stürmte vorwärts. Ein Blick zurück zeigte ihm, daß Chthon ihm nur langsam folgte, aber es machte Ellert jetzt nichts aus. Der Schatten konnte sowieso nicht in den Kampf eingreifen.

Der Korridor weitete sich zu einer Halle. Ellert sah auf einen Blick, daß mehrere Brände loderten und die Maschinen, die hier gestanden waren, bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt waren. Es spielte keine Rolle, worum es sich bei ihnen gehandelt hatte. Ein dunkles, zerfranstes Loch wies darauf hin, welchen Weg die Eindringlinge genommen hatten.

Ellert hetzte weiter. Der SERUN schaltete die Gravitation automatisch so ein, daß der Träger schneller und leichter laufen konnte, jedoch nicht den Boden unter den Füßen verlor. In den sublunaren Anlagen herrschte die normale irdische Schwerkraft von 1g.

Im Qualm erblickte Ernst Ellert ein paar Schatten, die sich bewegten. Er drückte sich an die Wand des Durchschlupfs, wo sich die Kopfjäger einen Weg zwischen zwei voneinander getrennten Abschnitten gesprengt hatten. Er berührte ein defektes Kabel, und der Starkstrom löste eine funkeinsprühende Entladung in seinem Schutzschirm aus.

Wieder hob Ellert den Strahler und kniff die Augen zusammen, weil vor ihm grelles Licht aufflammte. Es waren Positionslichter, und die konnten nur von den Kopfjägern stammen.

Augenblicke später flammte die Notbeleuchtung auf. Ernst Ellert erkannte eine riesige Halle, die sich etliche Kilometer weit erstreckte. Ellert deutete die Anlagen sofort richtig, die entfernt an hohe Schubregale erinnerten, jedoch mit dicken Kabelsträngen untereinander verbunden waren.

Die Zusatz- und Speicherpositroniken NATHANS, die in mehreren Etagen über, neben und unter der eigentlichen Biopositronik angeordnet waren!

Feurige Lohen zuckten zwischen den Speichern auf und rissen tiefe Gräben.

Ellert stieß einen Schrei aus und sprang vorwärts. Er achtete nicht darauf, ob die Roboter schon eingetroffen waren oder überhaupt noch existierten.

Die Fremden machten ihre Absicht wahr.

Vishna ließ NATHAN zerstören.

Ernst Ellert vergaß die Welt um sich herum.

*

Irgendwo tauchte ein Schatten auf. Er glitt geschmeidig durch die künstlich geschaffenen Lücken und hielt einen klobigen Stock in der Hand. Aus den Augenwinkeln heraus sah Ernst Ellert, daß es eine Waffe war.

Er warf sich zur Seite und schoß.

Fauchend entlud sich der Strahler und löste ein schweres Aggregat von der Decke. Es polterte zu Boden und begrub den Schatten unter sich. Dann jedoch wurde das Aggregat wie Papier davongewirbelt, und die Gestalt des Gegners tauchte im Rauch der Zerstörungen auf.

Ellert verschwand zwischen zwei Speicherblockreihen und erhöhte die Leistung seines Schutzschirms. Er wußte, daß der andere ihn orten konnte, genauso wie er seinen Standort jederzeit an den Anzeigen des SERUNS ablas. Ein gleißender Strahl zuckte hinter ihm her und streifte den Schirm. Er glühte auf und setzte die Plastikverkleidung der Speicherwand in Brand. Sie begann zu schmelzen und tropfte hinter Ellert auf den Boden.

„Hunde, die ihr seid!“ stieß der Terraner hervor. „Was versprecht ihr euch davon? Warum zerstört ihr, ohne daß ihr mit uns in Feindschaft lebt? Was ist euer Lohn?“

Er hatte sich bereits in einem der Quergänge in Sicherheit gebracht und mußte ohnmächtig mitansehen, wie der andere sich den Weg freischoß. Die Speicherwand glühte auf und fiel in sich zusammen, ohne daß nennenswerte Reste übrigblieben. Der Kopfjäger steckte seinen Körper durch die Hülle und wandte Ellert den Rücken zu.

Der Terraner schoß. Er hatte den Strahler auf höchste Leistung gestellt, doch die Energien flossen um den fremden Körper herum und bewegten ihn keinen Millimeter von der Stelle. Der Kopfjäger drehte sich, daß Ellerts Augen der Bewegung kaum folgen konnten. Der Stock richtete sich auf ihn. Geräuschlos entlud sich die fremde Waffe. Ellert fühlte sich von den Füßen gehoben und weggeschleudert, während in seinem Schutzschirm heftige Gewitter tobten.

Lange hält der SERUN das nicht aus, fluchte er lautlos. Die Kopfjäger sind uns waffentechnisch überlegen.

Er prallte gegen einen Trümmerhaufen und versank in ihm. Das flüssige Metall hüllte sich um den Schutzschirm und kühlte rasch ab. Ellert aktivierte das Flugaggregat und schoß in die Höhe. Er streifte fast die Decke und machte, daß er einen Haken schlug". Quer hinter seinem Rücken stand der nächste Energiestrahl des Gegners.

Der SERUN zeigte an, daß Funkverkehr aufkam. Die Kopfjäger verständigten sich, und Ellert begriff, daß sie dabei waren, ihn einzukreisen. Die Explosionen, wohl über einen Kilometer entfernt, hörten auf. Zwei Lichtpunkte näherten sich aus unterschiedlichen Richtungen.

Atemlos sah Ellert sich um. Er ließ sich zu Boden sinken und raste davon. Er schlug erneut Haken und versuchte, in die Nähe einer der Hallenwände zu kommen. Es war ausichtslos, denn sie hatten ihn auf der Ortung und änderten sofort ihre Richtung. Ernst hielt nach Chthon Ausschau, aber er sah den Schatten nirgends. Er hatte keine Ahnung, ob dieser die Halle betreten hatte oder nicht.

Der Schutzschirm prallte gegen eine Ecke der Metallverkleidung und riß ein Stück aus dem Speicherteil heraus.

NATHAN, verzeih mir, dachte der Teletemporarier. Ich werde das wieder in Ordnung bringen!

Es war ein winziger Schaden im Vergleich zu dem, was die Kopfjäger bereits angerichtet hatten.

Ellert steuerte mit Todesverachtung auf die nächste Lücke zwischen den Trümmerbergen zu. Er sagte sich, daß er wenigstens vorübergehend eine Wirkung erzeugt hatte. Die Kopfjäger ließen von ihren Zerstörungen ab und widmeten sich dem Eindringling.

Plötzlich entstanden zwei flammende Bahnen schräg über ihm. Ellert warf sich herum und beschleunigte, hob den SERUN über zwei Schränke hinweg und ließ ihn dann absinken und über den Boden schlittern. Dennoch folgten ihm die Strahlen. Die Kopfjäger hatten sich auf seine Fluchtrichtung eingependelt.

Es konnte sich nur noch um Sekunden handeln.

Wieder sah Ellert sich suchend um. Chthon war nirgends, und der qualmverhangene Eingang, durch den er gekommen war, schien nicht mehr zu existieren.

NATHAN mußte sehen, was sich ereignete. Wo waren die Roboter?

Endlich hörte Ellert das Stampfen der Maschinen. Sie hatten sich seinen Anordnungen mit peinlicher Genauigkeit gefügt, deshalb kamen sie fast zu spät. Aus vier Eingängen quollen sie in die Speicherhalle hinein und setzten augenblicklich zum Flug an. Wie Schwärme riesiger Insekten strömten sie herbei und fielen den Kopfjägern in den Rücken. Ihre Hochleistungsschirme leuchteten auf, und sie nahmen auf die noch intakten Speichereinheiten keine Rücksicht.

Gebündelte Glutbahnen rasten auf die drei Kopfjäger zu und hüllten sie in Mäntel tödlicher Energie. Übergangslos stieg die Temperatur in den betroffenen Bereichen um mehrere hundert Grad an.

Allein den Kopfjägern schien es nichts auszumachen. Sie flogen aus der Energiehölle hervor, als gäbe es sie nicht.

„Es ist unglaublich“, stieß Ellert hervor. „Versucht konzentrierten Punktbeschuß auf ihre Schirme!“

Er selbst war im Augenblick nicht in das Geschehen verwickelt und beteiligte sich seinerseits am Angriff. Im Eifer des Gefechts fiel es ihm gar nicht auf, daß die hintersten Fronten der Roboter langsam abnahmen und spurlos verschwanden. Als er es bemerkte, da konnte er es nicht mehr aufhalten.

„Aufteilen!“ schrie er. „Hinter euch ist ein weiterer Gegner!“

Es war nicht möglich. NATHAN hatte nur von drei Kopfjägern gesprochen. Hatte er einen übersehen?

Nein, das konnte nicht sein. Es mußte sich um etwas anderes handeln.

Die Kopfjäger wandten sich wieder ihm zu, aber Ellert war schon zweihundert Meter entfernt. Er hatte einen der Ausgänge im Auge, durch die die Roboter gekommen waren. Die Maschinen waren nicht vom Kampfesglück begünstigt. Eine nach der anderen explodierte, nachdem ihr Schutzschirm zusammengebrochen war. Reihenweise fielen sie aus, und innerhalb von nicht ganz einer halben Minute hatte sich ihre Zahl auf rund die Hälfte reduziert.

Die Kopfjäger überließen diese Arbeit jetzt ganz dem vierten Gegner und nahmen die Verfolgung wieder auf. Ellert sah einen Feuerschweif, der zu einem von ihnen gehörte. Er schnitt ihm den Weg ab, und der Terraner begriff, daß er in der Falle saß. Er hatte zwei Möglichkeiten auszubrechen, aber bei jeder konnten sie ihn noch während des Anflugs abfangen.

Ernst Ellert landete in der Nähe des Ausgangs neben einer Steuerkonsole und schaltete das Flugaggregat ab. Er legte alle verfügbaren Energiereserven auf den Schirm und unterließ es sogar, den Handstrahler zu betätigen, damit der Schirm nicht durch die benötigten Strukturlücken geschwächt wurde.

Es ist aus! redete er sich ein, und übergangslos war die Schwäche wieder da, die ihn vor der Behandlung durch die Medos befallen hatte. Die Augen schmerzten ihn, und er dachte flüchtig daran, wann ihn die Sehkraft verlassen würde. Einen kurzfristigen Hörsturz hatte er ja schon gehabt.

In Ellerts Kopf pochte das Blut in wirbelndem Stakkato. Benommen schüttelte er den Kopf.

Die Kopfjäger kamen auf ihn zu. Wie Raubvögel stießen sie auf ihn herab, aber sie schossen nicht. Ihre Stöcke zeigten zu Boden. Dicht vor ihm setzten die Jäger von Suun auf.

„Bei Feuerlinse!“ hörte Ellert sie sagen, und der Translator des SERUNS übersetzte die Worte ohne Zeitverzögerung. „Das ist nicht der Schatten! Wer aber ist er dann? Warum bekämpft er uns?“

Ellert öffnete den Mund, schwieg jedoch. Langsam tasteten seine Finger zum Magnetverschluß des Helms.

„Wer bist du?“ fragten die Kämpfer. „Wie lautet dein Name? Bist du mächtig?“

Ellert schlug den Helm zurück und blickte die drei Fremden durchdringend an.

„Ich bin der Tod!“ verkündete er. „Es ist an der Zeit...!“

Eine schleichende, unerkannte Gefahr ist wesentlich schwieriger zu bewältigen als eine erkannte. Sie kann tödlich sein.

Das dachte auch Vishna, und aus diesem Grund machte sich die Kosmokratin auf. Sie gab den Meta-Agenten letzte Befehle, dann setzte sie das Spezialboot in Bewegung.

Vishna folgte der fremdartigen Schwingung, die sie spürte. Sie war irgendwo in der Nähe, aber ihre mentale Ausstrahlung war zu schwach, als daß sie ihre Richtung exakt hätte bestimmen können.

Sie lenkte das Schiff zunächst nach Westen und ließ die Mentalorter mit höchster Leistung arbeiten. Daneben aktivierte sie auch die Masseorter. Immerhin bestand eine verschwindend geringe Möglichkeit, daß es sich bei dem Eindringling doch um das kleine Schiff handelte, vor dem das Virenimperium gewarnt hatte. Die Wahrscheinlichkeit war allerdings so klein, daß Vishna den Gedanken bald* wieder fallenließ. Sie hätte es bemerkt. Sie hätte einen Fremdkörper festgestellt, sobald er im Grauen Korridor aufgetaucht wäre.

Und doch war da etwas.

Vishna überflog die Peripherie des Stadtcores, der einen Durchmesser von dreißig Kilometern besaß. Sie kam in die Außenbezirke und schwenkte langsam nach Süden ab. Überall verrichteten die Meta-Agenten ihre Arbeit, und die abtrünnige Kosmokratin beobachtete mit Genugtuung das Werk.

Es dauerte nicht mehr lange, bis Terrania für Menschen nicht wiederzuerkennen war.

Der Mentalcomputer gab ein Zeichen, und Vishna widmete ihm ihre Aufmerksamkeit. Die Biomaschine empfing schwache, nicht verständliche Signale.

„Etwas sendet“, stellte er fest. „Die Signale verlassen Terra und dringen durch den Raum zur Wandung des Grauen Korridors vor. Jetzt erreichen sie die Wandung. Sie gehen hindurch!“

Augenblicklich stellte Vishna eine Verbindung mit dem Virenimperium her. Der riesige Computer ortete keine Signale, aber er empfing eine gravitative Ausbeulung des fünf-dimensionalen Kontinuums, die sich schlauchartig fortsetzte und irgendwo in der Ferne verschwand.

Es konnte sich nur um die Fortsetzung der Signale handeln.

Die Verbindung mit dem Virenimperium erlosch, und Vishna widmete sich wieder dem Mentalcomputer.

„Richtungsbestimmung!“ verlangte sie. „Ich muß die Quelle ausfindig machen und sie zerstören!“

„Südsüdost!“ erhielt sie zur Antwort, aber die Masseortung schlug immer noch nicht aus.

Eisiger Schreck durchzuckte die abtrünnige Kosmokratin. Eine Erscheinung, die masselos war und Signale aussendet, die ohne Schwierigkeiten den Grauen Korridor verließen, das deutete auf einen mächtigen Gegner hin.

Es gab nur einen Gegner, der so etwas vermochte. Er hatte also trotz seiner Unvollkommenheit ihre Spur gefunden.

In einem Anfall von Panik wendete Vishna das Boot und jagte es in die Stratosphäre hinauf. Erst dann kehrte ihr Vernunftdenken zurück, und sie steuerte das Schiff nach Terrania zurück, um die Spur des Boten aufzunehmen.

Sie mußte ihn vernichten. Sie durfte nicht zusehen, wie er ihre Bemühungen zunichte machte.

In geringer Höhe überflog sie die Stadt. Unter ihr ragten seltsame Gewächse in den Himmel. Stählerne Bäume waren es, versehen mit etlichen hundert Ästen. Die Bäume streckten ihre Spitzen bis zu hundert Meter in den Himmel, und sie gehörten zu einem Wall, der die eigentliche Residenz Vishnas umgeben sollte. Die Baumspitzen trugen Antennen, aus denen zu einem späteren Zeitpunkt gefährliche Störfelder abgestrahlt werden

konnten, die jeden Luftverkehr in einer Entfernung bis zu fünfhundert Kilometern unmöglich machen würden. Außerhalb dieser Gewächse befanden sich kriechende Häuser, die wie eckige Würmer dahinschllichen und zu einem Teil aus organischer Substanz bestanden. Den größten Teil machten die metallischen Substanzen aus, die von den technomatischen Maschinen stammten.

„Masseortung!“ meldete der Computer. „Wärmeabtastung möglich!“

„Was ist es? Wie sieht der Beobachter aus?“ rief Vishna.

„Gestalt nicht erkennbar. Aber das Gebilde befindet sich etwa elf Kilometer vor uns. Es hält sich dicht über dem Boden auf!“

Vishna steuerte das Boot nach unten. Sie aktivierte die Dimensionsschirme, weil sie wußte, daß sie der einzige Schutz vor einem Gegner bildeten, wie sie ihn erwartete.

Zwei riesige Haufen aus verformtem Metall tauchten in ihrem Gesichtsfeld auf. Ein ganzes Wohnviertel war zusammengeschmolzen, und die zähe Masse wogte und wallte. Überall um sie herum schwebten die großen Räder der Meta-Agenten und beeinflußten die Materie. Aus etlichen Häuserzeilen mit all ihren Einrichtungen und unterschiedlichen Baumaterialien war eine einzige, gestaltlose Masse geworden.

Die Meta-Agenten benutzten sie als Grundstoff für neue Gebäude und für eine Umwelt, wie sie auf Terra noch nie gesehen worden war.

Weit voraus erkannte Vishna ein dunkles, finsternes Loch zwischen den leuchtenden Blättern und Rädern. Dort hielten sich keine Meta-Agenten auf. Sie mieden diesen Bereich, der langsam nach Osten wanderte und dabei ein wenig in Richtung des Stadtzentrums tendierte.

Wie ein Raubvogel stieß das Spezialboot auf die Lücke hinab. Die Ortungsgeräte arbeiteten auf Hochtouren, und die Masse- und Energietaster schlügen heftig aus. Doch die Gestalt des Gegners war noch nicht zu erkennen.

„Mentalwerte gleichmäßig ansteigend!“ drang die Aussage des Mentalorters zu Vishna durch.

Die Kosmokratin hörte kaum hin. Sie steigerte sich in fieberhafte Erregung hinein. Daß die mentale Aura des fremden Etwas immer stärker wurde, spürte sie selbst. Sie schätzte die Entfernung zu ihm auf höchstens noch einen Kilometer.

Sie hätte es optisch längst ausmachen müssen.

Entschlossen programmierte sie die Vernichtungsanlagen des Spezialboots. Der Gegner durfte keine Chance erhalten. Solange er ihre Annäherung nicht erkannte, hatte sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite. Und ihr Ortungsschutz hatte sie noch nie im Stich gelassen.

Die Mentalaura nahm sprunghaft zu.

Und dann sah Vishna das, was sie verursachte.

Eine blaue Flamme loderte geisterhaft über dem Heer der Meta-Agenten. Ein paar von ihnen hatten bereits versucht, die fremde Energie für ihre Zwecke zu nutzen. Es war ihnen nicht gelungen, und die Blätter und Räder trudelten verformt zu Boden.

Die Flamme war etwa einen Meter hoch. Sie tänzelte unruhig hin und her.

Was war sie? Ein Kundschafter?

Vishna löste die Waffen des Spezialboots aus, aber sie zielte zu hoch. Sie durfte die Meta-Agenten nicht verletzen und die vielen Minierden nicht beschädigen, die unten über dem Boden schwebten. Einsteins Tränen waren ihr wertvollstes Gut.

Die Energieentfaltung trieb die geisterhafte Flamme ein Stück davon, und die abtrünnige Kosmokratin beobachtete, wie sie beschleunigte und rasch in der Ferne verschwand. Kurz darauf war sie optisch nicht mehr auszumachen, aber sie hinterließ ein deutliches mentales Signal.

Eine Flamme, die psionische Fähigkeiten besaß. Es war ungeheuerlich.

Vishna rief sich die Beobachtung des Virenimperiums ins Gedächtnis, daß eine gravitationsmanipulierte Verbindung vom Grauen Korridor in die Ferne des Weltalls eilte. Sie konnte nur von der Flamme kommen.

Also ein Beobachter, der seine Wahrnehmungen an einen unbekannten Ort sandte.

„Er ist es!“ stieß Vishna hervor. „Der andere! Er will zu mir!“

Sie setzte das Spezialboot in Bewegung und machte sich an die Verfolgung der blauen Geisterflamme.

Der Himmel über Terrania verfinsterte sich übergangslos. Dicke, schwere Wolken zogen auf und legten sich über die veränderte Stadt. Rotgelbe Tropfen lösten sich aus ihnen und fielen rasch dem Boden entgegen. Wo sie auftrafen, lösten sie alle organische Materie auf. Lediglich den Meta-Agenten und den Minierden konnten sie nichts anhaben.

Weiße Wölkchen stiegen auf, und es wurden immer mehr, je stärker der Regen einsetzte. Bald bildeten sich zwei ineinander verschwimmende Schichten aus roten und weißen Schlieren, und die Sicht nahm immer mehr ab. Auch die Orter verloren die Flamme jetzt, und Vishna wandte sich verärgert von den Bildschirmen ab.

„Kontakt mit dem Trabanten!“ meldete der Computer. „Die Kopfjäger melden sich!“

Erwartungsvoll nahm Vishna den Bericht entgegen. Die Jäger von Suun waren Chthon dicht auf den Fersen und schalteten gleichzeitig NATHAN aus.

Eines jedoch irritierte Vishna. Die Jäger sprachen von einem zweiten Wesen, das sich auf dem Mond aufhielt. Ihrer Beschreibung nach war es ein Mensch.

Vishnas Gedanken verdüsterten sich. Es war ausgeschlossen, daß einer der Menschen im Grauen Korridor den Folgen des Vishnafiebers und des technomanischen Effekts hätte entkommen können.

Der Fremde, war er der andere?

„Ich kümmere mich darum“, sagte sie und beendete den Kontakt. Es konnte nicht der andere sein, denn ihn hätte sie gespürt.

Der rote Regen verschwand von einer Minute auf die andere, und mit ihm verflüchtigte sich auch der weiße Nebel, der aufstieg.

Vishna nahm die Verfolgung der Flamme wieder auf. Sie folgte einer undeutlichen Wärmespur und behielt ihren Abstand vom Zentrum der Stadt bei. Nach einer Weile bemerkte sie jedoch, daß sie damit einem Irrtum aufsaß. Die Flamme hatte sich weiter in die Stadt hineingewagt. Erneut fand sie ihre Spur, und es hatte den Anschein, als steuere die Geisterflamme in immer enger werdenden Kreisen auf das ehemalige HQ-Hanse zu.

Die Kosmokratin schnitt ihr den Weg ab und erwartete sie in unmittelbarer Nähe ihres zukünftigen Domizils. Nicht viel war von den Häusern und Straßen, von den Plätzen und Anlagen übriggeblieben. Alles hatte sich verwandelt.

Am auffälligsten ruhte ihre Burg inmitten der neuen Umgebung, ihr Virenhorst, von dem aus sie die virotronische Vernetzung steuern würde. Der Palast ragte mächtig in die Höhe und war weithin sichtbar.

Auch das gehörte zu Vishnas Plan, daß alles andere kleiner und bescheidener war als der Virenhorst.

Die Elmsflamme kam. Sie trieb über dem Heer der Meta-Agenten heran, und sie bewegte sich oft vom direkten Kurs weg und beschrieb Schleifen und Kurven.

Sie beobachtet! erkannte Vishna, und sie sendet alles hinaus, was sie sieht.

Die Kosmokratin hätte eine Möglichkeit suchen können, den Informationsfluß aus dem Korridor hinaus zu unterbinden. Mit Sicherheit hätte sie auch eine gefunden. Es dauerte ihr nur zu lange. Die Vernichtung des Gebildes aus Mentalenergie war der einfachere Weg.

„Komm nur!“ zischte sie und ließ das Spezialboot absinken. Wenn sie die Flamme von unten herauf angriff, kamen die Minierden und die Meta-Agenten nicht in Gefahr.

Die Flamme tänzelte heran. Sie befand sich noch einen halben Kilometer entfernt. Der Abstand verringerte sich zusehends, und bei zweihundert Metern aktivierte Vishna die Gravoschleuder-Automatik. Der Countdown lief ab, und die Automatik wartete auf den endgültigen Befehl.

Dieser jedoch kam nicht. Vishna war nicht mehr in der Lage, ihn zu geben.

Die abtrünnige Kosmokratin hatte plötzlich neben der Mentalaura diese Macht verspürt, die sie so gut kannte. Sie hatte ihre telepathischen Sinne geöffnet, weil sie ganz sicher sein wollte. Und in diesem Augenblick mußte die Elmsflamme den Standort des unsichtbaren Bootes und ihren eigenen Aufenthaltsort festgestellt haben.

„Du bist es also ...“, konnte Vishna noch denken. Eine ungeheure Woge erfaßte sie und trieb sie in den hinteren Teil ihres Spezialboots. Sie wollte den Befehl zur Flucht geben, aber sie konnte nicht mehr bewußt denken. Sie hatte einen Fehler gemacht und das blaue Geisterfeuer unterschätzt.

Vishnas Bewußtsein bäumte sich auf. Instinktiv wehrte es sich gegen das befürchtete Ende. Es wehrte sich selbst noch, als die Gefahr langst vorbei war.

Vishna erkannte zu spät, daß etwas ganz anderes auf sie zukam. Die Flamme war nicht mächtig genug, ihre Existenz auszulöschen. Sie konnte sie höchstens lahmen.

Und das tat sie auch.

Vishna erhielt einen mentalen Schlag von außerordentlicher Stärke. Er bewies ihr, daß die Mentalaura lediglich eine Schutzfunktion innehatte und die Flamme teilweise unangreifbar machte.

Die Abtrünnige konnte mit diesem Wissen nichts mehr anfangen. Es war auch zu spät, Fallen für die Flamme aufzubauen.

Vishna verlor das Bewußtsein, und das Spezialboot begann sich im Kreis zu drehen.

Gleichzeitig stellten die Meta-Agenten ihre Arbeit ein.

6.

Ellert musterte die drei Kopfjäger stumm. Sie waren etwa 1,50 groß und ebenso breit mit zwei Armen und zwei Beinen und muteten ein wenig wie Überschwere an. Der Hals dagegen war lang und dünn. Ein haarloser Kugelkopf saß obenauf. In der Art eines Schlauches umlief ein leuchtendes Auge diesen Kopf, von den zwei überdimensionale Ohrmuscheln abstanden. Der Mund, mit dem sie ihre Fragen gestellt hatten, war lippenlos und schlitzförmig. Die Haut der Wesen schillerte bunt durch den transparenten Kampfanzug.

Die Kopfjäger führten ein beachtliches Arsenal an Waffen mit sich, von dem Ellert jedoch nur ein paar Handwaffen und die blinkenden Lichter an den Kampfanzügen sah.

„Ich bin der Tod“, wiederholte er. „Ich bin gekommen, um euch zu holen!“

Die Jäger von Suun, die die Musterung bewegungslos über sich hatten ergehen lassen, wichen langsam zurück. Sie hatten ihre Münder weit geöffnet, und der Augenschlauch pulsierte heftig. Die Ohren bewegten sich aufgeregt.

Die Fremdwesen machten den Eindruck, als habe Furcht sie befallen.

Ellert folgte ihnen langsam in den Qualm der zerstörten Anlagen hinein. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er wahr, daß die Roboter einen vergeblichen Kampf gegen den vierten Gegner führten, der offenbar mit stärkeren Waffen ausgerüstet war als die Kopfjäger.

Der Teletemporarier schloß den Helm wieder. Der Qualm begann ihn in den Augen zu beißen.

„Ja“, sagte er, „ihr seid den heimtückischen Verlockungen Vishnas gefolgt. Jetzt steht ihr am Abgrund, und es gibt kein Entrinnen für euch!“

Verzweifelt suchte er eine Idee, wie er vorgehen sollte, wenn sein Bluff Erfolg hatte. Wie sollte er die Kopfjäger kampfunfähig machen, ohne seine Macht zu verspielen, die er im Augenblick besaß?

Etwas Unvorhergesehenes geschah. Der vierte Gegner nahm ihm die Entscheidung ab. Plötzlich tauchte er aus der Wand aus Rauch und Brand auf.

Ernst Ellert hielt den Atem an, als er das faßähnliche Gebilde sah, das sich heranschob. Seine Oberfläche glänzte schwarz und düster. Über den Köpfen der Kopfjäger blieb es hängen.

„Glaubt ihm kein Wort“, übersetzte Ellerts Translator. Das Faß war ein Computer, und ein intelligenter dazu. „Er ist eines der Wesen, die Vishna Menschen nennt!“

Die drei Gestalten bewegten sich unruhig. Ellert sah, daß sie miteinander berieten. Sie machten Gesten mit den Armen und den Köpfen.

„Er hat das Aussehen eines Toten“, sagte der Jäger, dessen Name offensichtlich Liiz war. „Sieh ihn dir nur an. Sein Körper ist verwest. Er dürfte sich gar nicht mehr bewegen lassen!“

Wie recht du hast! stöhnte Ellert innerlich. Alle Glieder schmerzten ihn. Die Folgen der Jagd durch die Halle machten sich jetzt bemerkbar.

Vorübergehend verschwamm die Umgebung vor seinen Augen. Er sah nur die undeutlichen Schatten des Gegners und die Umrisse der Trümmer. Das Faß bewegte sich auf ihn zu, ohne daß er eine gezielte Bewegung der Abwehr oder des Rückzugs durchführen konnte.

Er schloß die Augen und vergönnte ihnen ein paar Sekunden Erholung. Als er sie wieder öffnete, war das Bild klar und ungetrübt.

„Wer bist du?“ fragte das Faß. Es schwebte dicht vor Ellert. Die schwarze Oberfläche starrte ihn an wie ein riesiges Auge. Erneut klappte Ellert den Helm zurück.

„Vielleicht hast du recht, daß ich einmal ein Terraner war“, sagte er in dem Gedanken, seiner Rolle vorerst treu zu bleiben. „Inzwischen aber bin ich gestorben, und man nennt mich den Tod. Ich bin hierher gekommen, um euch zu holen!“

Instinktiv schaltete er den Schutzschild seines SERUNS auf höchste Leistung. Fast gleichzeitig schoß ein blaßgrüner Strahl von dem Faß auf ihn zu und hüllte ihn ein. Ellert schwankte, aber der Mikrogravitator glich die Erschütterung zu einem beträchtlichen Teil aus.

Das Faß schwieg. Es schien nicht schlau aus seiner Beobachtung zu werden. Es maß wohl den Schutzschild an, aber irgendwo schien sich ein Fehler eingeschlichen zu haben.

Du mußt weitersprechen! redete Ellert sich ein. Du mußt sie möglichst lange von ihrer Zerstörung abhalten. NATHAN braucht Zeit, um Abwehrmaßnahmen zu treffen!

Er räusperte sich verhalten und öffnete den SERUN teilweise. Die Fremden hatten jetzt Einblick auf seinen Oberkörper, und Ellert machte sich daran, das Oberteil seiner Kombination beiseite zu streifen. Die Jäger von Suun erblickten einen Teil seines Körpers und den Hals, auf dem der Totenschädel saß. Sie setzten sich erneut nach rückwärts in Bewegung, und einer von ihnen wandte sich an das Faß.

„Er ist ein Bote des Todes. Es ist besser, wir ziehen uns von hier zurück“, sagte er mit tiefer, knarrender Stimme. „Wir haben eine Aufgabe zu erledigen!“

Er meinte Chthon und NATHAN.

„Er hat gegen uns gekämpft und stellt eine Gefahr dar, ob er nun der Tod ist oder ein anderes Wesen. Vielleicht gehört er zu einem fremden Volk, das so aussieht, und ist ähnlich wie wir hierher gekommen. Da ihr ihn nicht töten werdet, werdet ihr dafür sorgen, daß er uns nicht mehr im Weg ist!“

Die Jäger berieten flüsternd miteinander, dann stimmten sie dem Computer zu. Sie zogen schlanke, durchsichtige Kochlöffel heraus und richteten sie mit dem breiten Ende auf Ellert.

„Komm mit uns!“ knarrten sie.

Ellert erwiderte nichts. Er verschloß seine Kleidung und blieb auf der Stelle stehen. Es half ihm jedoch nichts. Eine unwiderstehliche Kraft zog ihn vom Fleck weg hinter den drei Kopfjägern her, und die Fähigkeiten seines Anzugs halfen ihm gar nichts. Um nicht zu stürzen und liegend gezogen zu werden, machte er ein paar Schritte hinter den Gegnern her.

Die Kopfjäger führten ihn mitten in die Halle, und Ellert sah, daß von den Robotern kein einziger übriggeblieben war. Überall lagen Trümmer und Klumpen und zeugten von dem ungleichen Kampf, den ein paar hundert Roboter gegen ein Zweihundertliter-Faß geführt hatten.

Mitten zwischen den Trümmern blieben die Kopfjäger stehen. Sie zogen mit schwarzblauen Strahlen aus einer ihrer Waffen einen Kreis in den Bodenbelag und schoben Ellert in dessen Mitte. Sie schwenkten ihre Kochlöffel, und Ellert sah auf den Anzeigen seines Anzugs, daß sich ein Energiefeld aufbaute und die Wesen von Suun es wie ein engmaschiges Spinnennetz woben. Nach Abschluß ihrer Arbeit legten sie die drei Stäbe außerhalb des Kreises zu Boden und entfernten sich.

„Hier wirst du warten, bis wir unsere Aufgabe beendet haben. Das sagt dir Chuum“, klang eine Stimme auf. Sie rumpelte in tiefstem Baß, und Ellert schmerzten die Ohren. Er wollte sich bewegen, aber es ging nicht. Wie eine Statue stand er mitten in der Halle, und die immer wieder aufklingenden Explosionen erinnerten ihn schmerzlich daran, daß die Fremden ihr Werk fortsetzten. Sie würden NATHAN völlig zerstören.

Ellert verlor das Zeitgefühl. Nach ein paar Minuten glaubte er, schon eine Ewigkeit an derselben Stelle zu stehen. Er dachte an alte Mythologien und an versteinerte Menschen.

Dreh dich nicht um, der Atomos geht um. So oder ähnlich lautete ein bekanntes Lied der Wachsenden Gräser, eine der beliebtesten Live-Gruppen, die es zur Zeit der Porleyter auf Terra gegeben hatte. Damals hatte Ellert sich in ES aufgehalten.

ES! Der Gedanke an die Superintelligenz, der er angehörte, führte ihm erneut die Ausweglosigkeit seiner Lage vor Augen. Er sehnte sich nach dem Bewußtseinskollektiv und wußte doch zu genau, daß er keine Möglichkeit besaß, sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

Der Feuerwehrmann von ES, wie Ellert sich spöttisch nannte, war außer Gefecht gesetzt. Niemand konnte ihm helfen. Auch Chthon nicht.

Wo bist du? dachte Ellert. Gib mir wenigstens ein kurzes Gedankensignal!

Den Bemerkungen der Kopfjäger und des Fasses hatte er entnommen, daß sie den Schatten noch nicht eliminiert hatten. Das ließ hoffen, und Ellert wünschte Chthon, daß er sich so gut versteckt hatte, daß sie ihn nicht fanden.

Falls der Schatten noch existierte und sich nicht inzwischen aufgelöst hatte.

Ernst Ellert rätselte, was es mit dem immateriellen Gewebe auf sich hatte, von dem Chthon immer wieder sprach. Hing es mit seiner Existenz zusammen oder mit der des anderen Wesens, das angeblich den Schatten warf?

„Ich werde verrückt!“ rief er nach einer Weile aus. Seine Augen spielten nicht mehr mit, er hatte es wiederholt bemerkt. Ellert sah eine Katze, die gemütlich durch die zerstörte Halle tapste, als gäbe es in den Trümmern Mäuse zu fangen. Sie lief kreuz und quer, und dabei kam sie ihm und seinem Gefängnis immer näher.

Die Kochlöffel! durchzuckte es Ellert. Ich muß sie anlocken, damit sie mit den Kochlöffeln spielt und sie wegträgt. Hoffentlich bricht dann das Energiegefängnis zusammen!

Und nach einem tiefen Atemzug sagte er: „Wie kommt eine Katze in NATHANS Sperrbezirke?“

„Komm, Pussi!“ lockte er. „Sei ein braves Katzchen! Hilf mir!“

Die Katze schlich heran und starrte ihn aus dunklen Augen an.

„So“, machte sie. „Und wozu, wenn ich fragen darf?“

Ellert verschlug es die Sprache. Er starre das Wesen an und schluckte.

„Ich habe Halluzinationen“, stammelte er.

Die Katze umkreiste den Energiekäfig einmal.

„Wohl kaum“, meinte sie. „Ich bin Mister Young. Ich habe zu Kourl Mattras gehört. Der Name wird dir nichts sagen. Seit die Menschen Luna verlassen haben, irre ich durch die Anlagen!“

„Ein Cyborg!“ pfiff Ellert erregt. „Ein Katzencyborg!“

Mister Young gab ein bestätigendes Maunzen von sich. Er beschnupperte einen der Kochlöffel und schlug mit einer Vorderpfote danach.

Ellert erinnerte sich, den Namen Mattras gehört zu haben. Er stand in Zusammenhang mit der 3. Plage, die über die Erde gekommen war.

„Versuche, die Löffel wegzutragen, weit weg“, sagte er rasch. „Dann bricht der Energiekäfig hoffentlich zusammen!“

Der Cyborg tat, wie geheißen. Er schlepppte den ersten fort und dann den zweiten. Ellerts Bewegungsfähigkeit kehrte langsam zurück. Nach dem dritten brach der Käfig endgültig zusammen, und Ellert verließ den Kreis. Er blickte zu Mister Young hinüber, der die hochwertigen Waffen auf einen Haufen gelegt hatte.

„Vielleicht sollten wir sie mitnehmen“, meinte er, doch der Katzencyborg verneinte.

„Sie werden für Fremde zu einem Bumerang, da kannst du sicher sein“, meinte er. „Wir haben eine andere Möglichkeit. NATHAN hat mir aufgetragen, dir etwas auszurichten.“

„Sprich!“ stieß Ellert hervor.

Der Katzencyborg übermittelte ihm einen Hinweis NATHANS, daß der Gegner möglicherweise mit Hilfe sehr starker Gravofelder besiegt werden konnte. Es waren bereits Roboter unterwegs, die die benötigten Aggregate zusammentrugen und an einer bestimmten Stelle eine Falle für die Kopfjäger errichteten.

„Es ist die einzige Möglichkeit, die NATHAN noch besitzt“, berichtete Mister Young. „Schlägt sie fehl, weiß ich nicht, was aus der Inpotronik wird!“

„Führe mich, Mister Young!“ verlangte Ellert.

Er folgte dem Cyborg aus der Halle hinaus in einen Seitenkorridor. Parallel zum nächstliegenden Hauptkorridor schritten sie davon, und immer wieder drangen Detonationen an ihre Ohren. Mister Young, der ab und zu mit NATHAN in Funkverbindung stand, klärte Ellert darüber auf, was die Jäger von Suun alles zerstörten.

Ernst Ellert schritt noch eiliger aus. Sie durften keine Zeit verschwenden, wenn sie NATHAN sinnvoll helfen wollten.

„Eine Falle für die Fremden“, sagte er. „Wie sollen wir sie hineinlocken.“ Wir brauchen einen Köder, aber Chthon ist nicht da!“

„Es wird schon irgendwie gehen“, meinte Mister Young. „Notfalls werde ich die Jäger anlocken. Ich werde sagen, daß ich das Versteck von Chthon kenne!“

Sie kamen in einen Peripheriebereich, hinter der NATHANS eigentliche Biopositronik begann. Sie bedeckte eine Fläche von 42 Quadratkilometern, und der einzige, schnelle Weg, sie zu zerstören, führte über die Kernanlage, in der Positronik und Bionik miteinander gekoppelt waren. Die Kopfjäger konnten es sich auch einfacher machen und den Mond sprengen.

Daß sie so umständlich vorgingen und zunächst die Hallen mit den Zusatzspeichern zerstörten, lag daran, daß sie sich mit der menschlichen Technik nicht auskannten und auch nicht in besonderer Eile waren.

Ernst Ellert wußte nicht, welchen Lohn Vishna ihnen versprochen hatte, aber er malte sich die Enttäuschung der drei Wesen aus, wenn es soweit war.

Er durfte es nicht dazu kommen lassen. Chthon und NATHAN mußten erhalten bleiben.

„Dort vorn ist es!“ sagte der Cyborg.

Ellert stellte fest, daß NATHAN den Ort gut ausgewählt hatte. Eine kreisrunde Halle, in der zehn Korridore mündeten, lag vor ihm. Es gab keine Türen oder Schotte, die darauf hinwiesen, daß sich hinter den Wänden zwischen den Korridoren Räume befanden. Dort hielten sich die Roboter auf, und Mister Young teilte Ellert mit, daß sie gerade die letzten Aggregate aufbauten und an die Energieversorgung anschlossen.

Ellert und die Katze verschwanden in einem der Korridore. Sie eilten bis zur nächsten Abzweigung, wo sich die erste Tür befand. Sie verschlossen sie sorgfältig, und Ernst überflog die Halle mit einem prüfenden Blick. Ein wandgroßer Bildschirm zeigte die Rundhalle mit allen Einmündungen. Keine Bewegung konnte übersehen werden.

„Chthon?“ fragte der Teletemporarier nochmals. So intensiv sein Gedanke war, er nützte nichts. Chthon war nicht mehr existent, oder er schwieg, weil die Kopfjäger eine Möglichkeit besaßen, ihn zu orten.

*

Das letzte Speicherelement fiel in Trümmer, und die Jäger von Suun wandten sich zufrieden ab. Zwei Hallen hatten sie bereits zerstört. Der Riesencomputer war nicht in der Lage, sich wirksam dagegen zu wehren.

Die Aufgabe, die Vishna ihnen gestellt hatte, war einfacher, als sie es erwartet hatten.

Die Gedanken der drei Jäger beschäftigten sich mit Chthon und mit Feuerlinse. Mit Chthon deshalb, weil sie einen Anhaltspunkt auf seinen Aufenthaltsort gefunden hatten. Mit Feuerlinse, weil das Auftauchen des Verwesenden ihnen einen Schrecken eingejagt hatte. Angst und Ekel erfüllten sie, wenn sie daran dachten. Sie wollten nicht ihr Leben in der Fremde beschließen. Sie wollten als Sieger nach Feuerlinse heimkehren und dort von ihren ruhmreichen Taten berichten. Sie wollten die fortgeschrittenen Lebensjahre geehrt und versorgt verbringen, ohne leibliche und seelische Not.

Dafür setzten sie sich ein und arbeiteten. Dafür besaßen sie ihre Beruf sehre, die ihnen über alles ging.

So makaber es klang, die Berufsehre der Kopfjäger war so etwas wie ein ethisches Prinzip. Sie verbot ihnen, Wesen zu töten, für die sie keinen Lohn und keinen Auftrag erhalten hatten.

Deshalb hatten sie den Verwesenden nicht getötet, obwohl es für ihn bestimmt eine Erlösung gewesen wäre. Sie hatten ihn zur Bewegungslosigkeit verurteilt.

Sie rechneten damit, daß er gestorben war, wenn sie zurückkehrten, um die Pentadimmer an sich zu nehmen.

„Berufsehre!“ dröhnte die Stimme der Maschinerie hinter ihnen. „Das ist es doch, woran ihr unausgesetzt denkt. Was nützt sie euch, wenn ihr zu dumm seid, euren Vorteil wahrzunehmen?“

Die Köpfe der drei Jäger ruckten herum. Die Augenkränze leuchteten zornig auf, und die Hände tasteten nach den Faktorstratern. Dennoch hüllte sich das Faß nicht in einen Schirm, es schien die Stimmung der drei und ihre Reaktionen genau zu kennen.

„Schon oft hast du uns deswegen verhöhnt“, knurrte Liiz. „Eines Tages wird es dich deine Existenz kosten!“

„Ich bin unbesiegbar!“ hielt die Maschinerie ihnen entgegen. Sie wollte die Jäger nur rei-zen, und diese wußten es. Diesmal zügelten sie ihr Temperament, denn es stand zuviel auf dem Spiel. Mit der Freiheit scherzt man nicht, und sie war der Lohn für sie, wenn sie den Auftrag zu Vishnas Zufriedenheit ausführten.

Es gab wohl eine Möglichkeit, die Maschinerie zu beseitigen. Der Computer mit seiner Quasi-Persönlichkeit folgte einem streng auf die Persönlichkeiten der drei Jäger ausge richteten Programm. Verloren sie ihr Leben, dann zerstörte sich die Maschinerie von selbst.

Das hatte Liiz gemeint, als er davon sprach, daß auch sie eines Tages ihre Existenz verlieren würde. Dann, wenn der letzte von ihnen gestorben war.

Liiz meinte natürlich einen friedlichen Tod daheim in Feuerlinse, auf einem der Planeten des Volkes von Suun.

Nicht auf dem Sterbeplaneten Meinderlein oder der Höllenwelt Ubscharnichgut.

„Also, was nun?“ fragte das Faß. „Seid ihr müde?“

Die Kopfjäger beschleunigten ihre Schritte. In den transparenten Anzügen wirkten alle ihre Bewegungen durchtrainiert und geschmeidig. Aarl zog das winzige Flektnymor aus seinem Gürtel und betrachtete es. Ein Flektnymor war ein halb organisches, halb metallisches Gebilde und eignete sich besonders dazu, semimaterielle Erscheinungen festzustellen. Im Bereich des Grauen Nichts, aus dem Vishna sie befreit hatte, hatten sie es benutzt, ohne zu einem sinnvollen Schluß zu kommen. Jetzt, in normaler Umgebung, versprachen sie sich mehr davon.

„Ich sehe einen schwachen Umriß“, sagte Aarl, nachdem er das Flektnymor eine Weile betrachtet hatte. „Es ist eine Gestalt, die sich langsam bewegt.“

„Langsam kann vorsichtig bedeuten!“ brummte Chuum. Liiz bewegte die Ohren zum Zeichen der Zustimmung.

„Der Schatten, er muß es sein“, meinte Aarl. „Die Entfernung beträgt höchstens viertausend bis fünftausend Urmen!“

„Das sind nach menschlichen Maßstäben etwa zwei Kilometer“, stellte die Maschinerie fest. „Soviel habe ich aus den Streuimpulsen der zerstörten Speicher entnehmen können.“

Was es bedeutete, war ihnen allen klar. Chthon war in der Nähe, aber er hielt sich zurück. Er wußte, wer die Kopfjäger geschickt hatte, wie auch der Verwesende es gewußt hatte. Es gab also eine direkte Beziehung zwischen den beiden Existzenzen.

Aarl drehte sich im Kreis. Aufmerksam musterte er die Oberfläche des Flektnymor. In der Richtung, in der sich der Umriß des Schattens befand, leuchtete er am stärksten. Aarl deutete die Richtung durch Vorstellen eines Beines an.

„Er kann uns nicht entkommen“, sagte er.

Sie änderten an der nächstbesten Kreuzung die Richtung und eilten in einen nur schwach erleuchteten Tunnel hinein. Hinter ihnen rumpelte es, und die Maschinerie verkündete:

„Es ist Zeit, die Taktik zu ändern. Wir teilen uns auf!“

Sie bildeten drei Gruppen. Das Faß entfernte sich seitwärts nach links, und Liiz nach rechts. Chuum und Aarl bewegten sich in der eingeschlagenen Richtung weiter.

„Keinen Funkkontakt!“ warnte die Maschinerie.

Chuum brummte etwas Unverständliches, und Aarl stieß ein warnendes Zischen aus. Chuum rammte ihm dafür den Faktorstrater in den Rücken. Von da an hielt sich Aarl immer an der Seite seines Artgenossen.

Die Kopfjäger hatten keine Probleme mit der Orientierung. Zwar waren sie die Anordnung der Etagen, Gänge und Anlagen nicht gewohnt, aber die überlegene technische Ausrüstung ihrer transparenten Anzüge und das Reservoir im Faß machten das wett. Sie

behielten den Überblick, und es dauerte nur wenige Minuten, da hielt Aarl an und warf erneut einen Blick auf das Flektnymor.

„Er ist es“, raunte er. „Dort!“

Chuum warf einen Blick auf das halborganische Gebilde und schritt geräuschlos weiter. Der Tunnel erweiterte sich zu einem breiten Gang, der weiter hinten heller wurde. Er mündete in einem rechteckigen Raum, in dem sich verwirrende Vorgänge abspielten.

Da saßen drei oder vier Wesen auf dem Boden und warfen in rhythmischen Abständen kleine Papierscheiben auf den freien Platz in ihrer Mitte. Sie stießen seltsame Rufe aus, die kein Translator übersetzte, und Aarl war sicher, daß auch die Maschinerie es nicht konnte.

Die Wesen besaßen entfernte Ähnlichkeit mit dem Verwesenden. Ihre Gestalt besaß jedoch keinen Todeshauch. Das waren jene Wesen, von denen sie inzwischen durch die Speicher einiges wußten. Sie nannten sich Menschen.

In der Nähe der Gruppe tollten winzige Wesen, die sich auf vier Beinen bewegten. Sie spielten mit etwas Organischem oder etwas, das ursprünglich organisch gewesen war. Ein paar Urmenschen entfernt bewegte sich eine identische Gruppe dieser Wesen in synchronem Rhythmus, und dahinter saßen wieder drei oder vier Menschen, die derselben Beschäftigung nachgingen wie die ersten.

„Seltsam“, hauchte Chuum. „Ich verstehe das nicht. Mein Anzug ortet nur halb so viele Wesen, wie wir sie sehen. Was bedeutet das?“

Die beiden Jäger waren ratlos. Sie versuchten herauszufinden, ob die Orter nicht richtig arbeiteten. Das nahm Zeit in Anspruch, und inzwischen hatten die Menschen ihre Beschäftigung beendet. Sie schoben die Karten zu einem Haufen zusammen, mischten sie und verteilten sie neu. Der Vorgang begann von vorne.

Aarl erhaschte mit einem vorwitzigen Blick, daß auf den Papierscheiben Figuren aufgemalt waren. Sie besaßen ein unterschiedliches Aussehen.

„Er ist da!“ sagte Chuum. „Er muß hier sein!“

Wieder prüften sie das Flektnymor. Entschlossen betraten sie den Raum und sprangen zwischen die Menschen und die kleinen Wesen hinein. Sie stoben auseinander, und die Menschen erhoben sich hastig und stellten sich ihnen in den Weg.

„Verschwindet!“ sagte eine raue Stimme. „Sucht, wo ihr wollt, aber laßt uns zufrieden!“

„Da!“ Aarl schrie es. Er riß den Faktorstrater empor. An der hinteren Wand zeichneten sich die Umrisse einer Gestalt ab. Sie flackerten und waren nur undeutlich und unter Zuhilfenahme höchster Konzentration zu erkennen.

Der Schatten. Er war hier. Und er plante irgendeine Teufelei.

„Schieß!“ schrie Chuum.

Das dunkle Feuer des Faktorstraters raste durch den Raum und schlug an der Stelle ein, an der soeben die Umrisse des Schattens geleuchtet hatten.

Ein bellender Knall war die Antwort. Die Wand zersprang, und plötzlich war der Raum nur noch halb so groß. Auch die Zahl der Wesen darin hatte sich halbiert. Ein paar der kleinen Dinger wurden von scharfkantigen Splittern getroffen, und auch einer der Menschen erhielt einen Riß im Gesicht.

Die beiden Kopfjäger erstarrten. Unter der Haut leuchteten metallische Teile, und auch die kleinen Wesen schienen im Innern reine Maschinen zu sein.

„Weg hier!“ kreischte Aarl, doch Chuum hechtete zum Ausgang und blockierte ihn.

„Niemand verläßt den Raum!“ verkündete sein Translator. „Aarl, wo ist der Schatten?“

Das Flektnymor gab kein deutbares Bild mehr von sich, und die beiden Kopfjäger mußten einsehen, daß ihnen das Opfer entkommen war. Es hatte sie getäuscht.

„Eine Reflexionswand“, erkannte Chuum. „Der Schatten hat uns hereingelegt. Er hat sich hinter unserem Rücken aufgehalten!“

Er ahnte nicht, daß Chthon in keinem Spiegel zu sehen war. Er war nur ein Schatten, eine Reflexion von etwas anderem. Er hatte sich tatsächlich vor der Spiegelwand aufgeholt und sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

Die Kopfjäger erkannten, daß es doch nicht so leicht war, einen Schatten zu übertölpeln, wie sie es sich gedacht hatten. Sie ließen die Androiden stehen und machten sich erneut auf die Suche.

*

Chthon hatte sich mit letzter Kraft in Sicherheit gebracht. Er fühlte seine Kräfte schwanden, und sein Körper hatte nicht mehr viel mit dem gemeinsam, den er die ganzen Monate über besessen hatte. Das Nebelwams leuchtete nicht mehr, der ganze Schatten war durchsichtig wie klares, unbewegtes Wasser, und die Konturen flimmerten als kaum erkennbare energetische Aura.

Der Schatten näherte sich dem Ende seiner Existenz, und er wußte, daß er eine längere Jagd nicht überstehen konnte. Irgendwann war der Zeitpunkt der endgültigen Auflösung gekommen.

Dann war alles aus. Es war zu spät, und die Mächte des Kosmos mußten das Versagen hinnehmen.

Der telepathisch veranlagte Schatten, dessen Mund sich bewegte, wenn er anderen Wesen Gedankenbotschaften zusandte, versuchte mit letzter Kraft, doch noch einen Kontakt herzustellen und wenigstens den Impuls zu übermitteln, daß er sein immaterielles Bindegewebe noch besaß. Aber er kam nicht über die Wandung des Korridors hinaus, die als Reflektor aller seiner Botschaften wirkte.

Entmutigt zog sich der Schatten in ein Versteck zurück. Hier, inmitten der bionischen Teile von NATHAN war seine Aura nicht auszumachen. Hier konnten ihn die Kopfjäger nicht finden.

Dennoch... Das Plasma sandte Ströme aus, die ihn kräftigten. Sie stärkten nicht nur seine Substanz, sondern auch sein Selbstvertrauen. Auf akustischem Weg konnte er sich nicht mit NATHAN in Verbindung setzen, denn er beherrschte nur die mentale Kommunikation. NATHAN seinerseits war nicht in der Lage, Gedankenimpulse aufzufangen. Er war auf die akustische und die positronische Kontaktaufnahme angewiesen.

Das Plasma, in dem er sich aufhielt, schien zumindest latente Psifähigkeiten zu besitzen. Zumindest erschien es Chthon so. Er spürte den unterschiedlichen Schwingungen nach, die es abgab, und er glaubte etwas wie Trauer und Verzweiflung herauszulesen.

Stand es so schlimm? Rechnete NATHAN damit, daß die Jäger von Suun auch seine zentralen Speichereinheiten samt dem Plasma zerstörten?

Der Schatten bebte. Für Sekundenbruchteile erlebte er eine furchtbare Vision. Er stand als Unbeteiligter da und betrachtete seine eigene Auflösung. Er tauschte Gedanken mit dem Sterbenden aus und stellte fest, daß der Sterbende er selbst war, der Betrachter ein anderer. Er besaß seine Statur und ein ähnliches Aussehen, aber er war ein Fremder.

Nein, kein Fremder. Ein völlig Vertrauter. Einer, den er lange kannte und dessen Gedanken vor ihm lagen wie ein offenes Buch.

Chthon wollte ihm noch zurufen: „Du hast etwas vergessen. Ich weiß es und will es dir nun mitteilen!“

Da aber verschwand die Vision, und Chthon mußte erkennen, daß alles Einbildung war. In seiner Panik gaukelte er sich etwas vor, was keinen realen Hintergrund hatte.

Bleib ruhig! redete er sich zu. Du darfst dich nicht aufgeben und dem Wahnsinn verfallen!

Die stärkenden Impulse des Plasmas ließen nach. Sie verkehrten sich ins Gegenteil, und Chthon floh aus NATHAN und machte sich auf in die Peripherie. Jeden Augenblick konnten ihn die Kopfjäger wieder entdecken.

Ellert war irgendwo. Er kannte seinen Aufenthaltsort nicht, deshalb begann er zu suchen. Er suchte Spuren, und er fand welche. Er entdeckte die Halle, vor der er geflohen war, und fand die Kochlöffel. Er suchte weitere Spuren, und seine Fähigkeit der Materie-diffundation rettete ihm vorübergehend das Leben. Die Jäger kamen mehrmals in seine Nähe, aber sie fanden die Richtung nicht, in der sie ihn suchen mußten.

Der Schatten erreichte die Halle, in der Ellert sich aufhielt. Er trat aus einem der Gravoprojektoren hervor. Ernst Ellert erblickte ihn sofort.

„Chthon!“ rief er aus. „Du existierst!“

Der Schatten sah an sich hinab. Das normalerweise leuchtende Nebelwams bildete einen schwarzen, verwaschenen Fleck, durch den hindurch der Hintergrund des Raumes schimmerte. Der Kopf mit dem Gesicht war andeutungsweise zu erkennen, das las er in Ellerts Gedanken. Die Augen waren stumpf und nichtssagend.

„Es tut mir leid“, klang seine mentale Stimme in Ellert auf. „Ich kann dir nicht helfen, Ernst. Es geht zu Ende!“

Der Teletemporarier stützte sich mühsam auf eine Konsole und starre den Schatten an. Seine Gedanken drehten sich im Kreis, sie wiederholten Chthons Worte unablässig.

„Hör auf!“ signalisierte Chthon schließlich.

Ellert schlug mit der geballten Faust auf die Konsole. Herausfordernd schaute er den Schatten an. Er wandte sich ab und trat an einen der Projektoren heran. Ellert faßte mit beiden Händen in das energiekonzentrierte Feld der Projektionsspindel. Normalerweise hätte er aufschreiend zu Boden fallen müssen, so als habe er sich die Hände verbrannt. Man hätte ihn in eine Medostation gebracht zur Behandlung der Nervenzentren im Rückenmark, die durch den Vorgang in Mitleidenschaft gezogen waren.

All das entnahm Chthon seinen Gedanken.

„Siehst du es!“ schrie Ellert. „Es wirkt überhaupt nicht. Ich habe mein Tast- und Schmerzempfinden verloren. Ich kann Hitze und Kälte nicht mehr unterscheiden!“

Er sank auf einen Hocker und riß ihn dabei fast um.

„Auch ich bin am Ende“, flüsterte er mit brüchiger Stimme. „Sieh dir die Roboter an und Mister Young. Sie müssen es allein tun. Es ist unsere letzte Chance!“

Chthon verstand, dann aber schüttelte er den Kopf.

„Ich bin als Köder zu schwach, Ernst“, sagte er. „Wenn sie mich mit ihren Waffen erreichen, bin ich nicht mehr schnell genug, um ausweichen zu können!“

„Wir brauchen dich nicht mehr“, klang die Stimme des Katzenborgs auf, nachdem Ellert die Gedanken Chthons akustisch wiedergegeben hatte. „Einer der Kopfjäger kommt auf uns zu. Noch hat er uns nicht bemerkt!“

Kurz darauf tauchte der Suun auf dem Wandschirm auf. Vorsichtig betrat er das Rund und richtete ein Instrument auf alle Korridoröffnungen, die er sah. Langsam schritt er auf die Mitte der hallenförmigen Kreuzung zu.

„Jetzt!“ zischte Ellert.

Maschinen heulten auf. Energiestationen erwachten zum Leben, und die Gravitationsprojektoren sprangen an. Der Jäger draußen wurde abrupt von den Füßen gerissen. Er schlitterte auf die nächstliegende Korridoröffnung zu, wurde wieder zurückgezogen. Er versuchte sich aufzurichten und zielte mit seinem Stock nach einem imaginären Feind.

„Leistung auf Höchstphase!“ kommandierte Ellert. Um ihn herum drehten sich die Maschinen, er hielt sich krampfhaft an dem Hocker fest.

Ein Schrei drang zu ihnen herein. Der Jäger von Suun hatte ihn ausgestoßen. Sein transparenter Kampfanzug bildete Blasen und Risse. Gewaltige Kräfte zerrten an dem Körper, der am Beiden lag und sich nicht mehr aus eigener Kraft bewegen konnte.

„Er ruft nach der Maschinerie“, klang Chthons Gedankenstimme in Ellert auf. „Er meint das Faß!“

Die Maschinerie war nirgends zu entdecken.

Jetzt platzte der Kampfanzug völlig auseinander. In armlangen Fetzen wurde er davongezogen, und der Kopfjäger lag nackt am Boden und brüllte sich die Lunge aus dem Leib.

„Nachlassen. Drei Roboter hinaus zur Festnahme“, sagte Ellert. „Ohne seine Ausrüstung ist er hilflos!“

Die Roboter kamen der Anordnung nach, doch sie hatte keinen Sinn mehr. Mit dem Kopfjäger ging eine schreckliche Veränderung vor sich. Die bunt schillernde Haut verfärbte sich milchig weiß, und der Augenring erlosch und dunkelte ab, bis er schwarz war. Chthon sagte: „Mentale Tätigkeit erlosch. Das Wesen ist tot!“

„Mein Gott“, rief Ellert. „Das war keine Absicht. Was ist die Ursache?“

„Vermutlich können diese Wesen nur in ihren Kampfanzügen leben“, erwiderte Chthon. „Sie sind eine Art zweiter Haut! Wir können es nicht ändern. Die Roboter sollen die Überreste beseitigen, damit wir auch die beiden anderen in die Halle locken können!“

Sein Nebelwams war in den letzten Sekunden ein wenig heller geworden. Der Erfolg im Kampf gegen die Kopfjäger schien ihm Auftrieb zu geben.

„Wir haben keine andere Wahl, Ernst!“ fügte er eindringlich hinzu.

Ellert nickte düster. Schwankend erhob er sich. Mister Young neben ihm maunzte kläglich.

„NATHAN will...“, sagte der Katzenborg, aber da dröhnte die Stimme der Inpotronik bereits auf.

„Ellert und Chthon!“ sagte sie. „Es ist zu spät. Das Faß hat den Tod des einen Kopfjägers registriert. Es setzt sich soeben mit den beiden anderen in Verbindung. Es hat unermessliche Zerstörungen in meinem Innern angerichtet. Ich laufe Gefahr, irreparabel beschädigt zu werden. Ihr wißt, was das heißt.“

„Was willst du tun?“ rief Ellert aus.

„Ich deaktiviere mich. Ich täusche meinen Totalausfall vor. Das gelingt sicher, da die Fremden sich über meine Bauweise keine großen Gedanken machen. Sie zerstören, bis ich ausfalle!“

„Aber dann...“, begann Ellert, doch die Inpotronik unterbrach ihn.

„Ihr könnt nicht hier bleiben, denn dann seid ihr verloren. Ich habe euch eine Transmitterverbindung zur Erde geschaltet. Ihr kommt in einer unterirdischen Station in unmittelbarer Nähe von Terrania heraus. Ihr müßt euch aber beeilen. Wenn ich mich abschalte, fällt auch der Transmitter aus.“ Er nannte die Koordinaten, an denen sich das Gerät befand.

„Das ist auf derselben Etage!“ stellte Ellert fest. „Los! Mister Young!“

„Ich bleibe hier, Ernst“, sagte der Katzenborg. „Vielleicht kehrt Kourl eines Tages zurück.“

Chthon verschwand in der Wand, und Ellert spurtete los. Er holte das letzte aus seinem geschwächten Körper heraus und erreichte nach drei Minuten unangefochten den Transmitterraum. Chthon erwartete ihn bereits.

Wortlos gab Ellert dem Schatten einen Wink. Sie warfen sich in das Abstrahlfeld und kamen im selben Augenblick in der Empfangsstation an. Sie taumelten aus dem Gerät hinaus und sahen gerade noch, wie das Feld hinter ihnen mit einem lauten Knistern zusammenbrach.

Ellert sank zu Boden.

„Ich brauch Ruhe!“ hauchte er. Der Schatten schüttelte energisch den Kopf.

„Nicht jetzt“, gab er zur Antwort. „Komm!“

Sie stiegen die Treppe empor bis zum Ausgang. Auf akustischen Befehl hin öffnete sich die Deckenplattform, und die beiden Gestalten kletterten hinaus an die Erdoberfläche.

Ellert stieß einen lauten Schrei aus.

Über ihnen wölbte sich ein grüngelber Himmel, unter dem fremdartige Wesen entlangflatterten. Vor ihnen, wo sie Terrania erwartet hatten, lag eine fremdartige, angsteinflößende Stadt.

„Da... das ist nicht Terrania“, ächzte Ellert. Seine Knie gaben nach, und er sank zu Boden. „Es ist nicht einmal die Erde!“

„Doch. Der Transmitter da unten ist irdisch!“ vernahm er die Gedanken Chthons. „Es ist viel schlimmer, als wenn wir auf einer fremden Welt herausgekommen wären!“

„Vishna!“ stöhnte Ellert gequält. „Sie hat sich auf unserer Heimat niedergelassen!“

7.

Das Wiedererwachen war für Vishna wie das Auftauchen aus einem tiefen Eissee. Es war schlimmer als die Reinkarnation, die sie mit dem Zusammensetzen ausreichender Teile des Virenimperiums erlebt hatte. Dort hatte sie auf ihre Auferstehung gelauert.

Jetzt war sie froh, daß es sie überhaupt noch gab.

Die abtrünnige Kosmokratin wischte den Schleier hinweg, der ihr Bewußtsein umnebelte. Er beinhaltete Bruchstücke aus ihrem früheren Leben, erinnerte sie an ihre ganze Existenz von Anfang an. Sie erlebte wie im Wachtraum ihre Geburt als Erstes Wesen und verfolgte die Stadien des Zweiten, Dritten und Vierten Wesens. Danach hatte sie sich zu einer Superintelligenz entwickelt, später zu einem Zwitterding aus Materiequelle und Matrieisenke. Es war ihr gelungen, sich Zutritt zu den Kosmokraten zu verschaffen und eine von ihnen zu werden.

Vishna jagte den Schleier aus Erinnerungen hinweg. Was jetzt galt, war die Gegenwart, und sie durfte nicht die Gewalt über sie verlieren.

Noch schlingerte das Spezialboot hin und her, und sie konzentrierte sich und gab ihm Steuerbefehle ein. Es verschwand darauf im Virenhorst und nahm die Abtrünnige mit sich.

Die Flamme! dachte Vishna. Wo ist sie jetzt? Wo hält sie sich auf? Macht sie sich zu einem neuen Angriff bereit?

Sie hatte sich von der Mentalaura des Gebildes übertölpeln lassen. Blind war sie darauf hereingefallen, und die Flamme hatte ihre Macht kompromißlos angewandt.

Es durfte sich nicht wiederholen. Beim nächsten Mal würde sie das Geisterfeuer angreifen, bevor seine Schutzfunktion einsetzte. Sie mußte die Elmsflamme vernichten, weil sie ein Beobachter war und Nachrichten hinaus aus dem Grauen Korridor schickte.

Vishnas Kleinschiff flog durch die Vorhöfe des Virenhorsts und durch die Tore, die in die Türme eingelassen waren. Der Virenhorst war ein gewaltiges Bauwerk mit hohen Zinnen, Erkern und Türmen, und jeder Turm schien für eine Zeitepoche zu stehen. Im Innern des Bauwerks gab es ein Labyrinth aus Gängen und Räumen ohne jede Einrichtung, alles aus jenem kristallinen Material, das die Farbtöne des Lichtspektrums widerspiegelte.

Die Außenwände des Bauwerks schimmerten in rötlichem Licht. Wie in Blut getaucht, lag der Virenhorst da, und seine Größe übertraf alles, was man früher von HQ-Hanse gewohnt war.

Vishna wies das Kleinschiff an, bis zum Netzaal zu fliegen. Er war das Herzstück des Virenhorsts. Von dort koordinierte die Abtrünnige in ihrem neuen Reich. Der Netzaal war das Kernstück der Anlage, die die virotronische Vernetzung durchführen würde.

„Neue Nachrichten von den Kopfjägern“, meldete sich der Computer des Spezialboots. „Sie haben NATHAN zerstört und sind auf dem Weg zur Erde. Chthon und der andere, den sie den Verwesenden nennen, sind zur Erde geflohen!“

Wo mögen sie sein? dachte Vishna. Chthon weiß, was ihn erwartet. Er wird sich nicht in die Höhle des Löwen trauen.

Da war allerdings die Elmsflamme, und sie schien etwas Bestimmtes zu suchen oder zu wollen. Vishna beobachtete sie mit Hilfe ihrer Meta-Agenten. Sie hatte sich zur nördlichen Peripherie der Virenstadt gewandt.

„Gib den Jägern von Suun den Befehl, sie sollen die beiden in das Zentrum der Stadt treiben, zum Virenhorst“, antwortete sie. „Ich werde sie empfangen und dafür sorgen, daß sie mir nicht mehr schaden können!“

Erst wenn die beiden sich in ihrer Gewalt befanden und die Elmsflamme vernichtet war, wollte sie den Vernetzungsprozeß einleiten.

Es paßte alles gut zusammen. Da war Chthon, und auf der anderen Seite die Flamme, das blaue Geisterfeuer. Wenn die Beobachtungen der Meta-Agenten stimmten, war es auf dem Weg zu Chthon. Es „witterte“ ihn sozusagen, und Vishna wußte, was es bedeutete.

Sie mußte Chthon jetzt so schnell wie möglich eliminieren, wenn sie nicht in letzter Minute scheitern wollte.

Nein, ein zweites Mal im Lauf ihrer Existenz konnte sie sich ein Scheitern nicht erlauben. Auch einem Wesen wie ihr waren keine unbegrenzten Möglichkeiten in die Hand gegeben, und das, was niedere Wesen als Schicksal oder Fügung betrachten, hatte auch für die Kosmokraten Geltung. Irgendwann verließ einen das Glück, wenn man es mit Füßen trat.

Der Verwesende bereitete Vishna Kopfzerbrechen, sofern man in ihrer originalen Erscheinungsform von einem Kopf sprechen konnte. Es war wohl eher das Gedanken Zentrum, das sich hektischer verhielt als sonst.

Wer war er? Noch hatte sie nicht eindeutig erfahren, ob es ein Mensch war oder nicht. Sein Name hätte Aufschluß geben können, und Vishna beschloß, sich bei nächster Gelegenheit bei den Jägern von Suun zu erkundigen.

Vishna verließ das Spezialboot. Sie suchte den Netzsaal auf und wartete. Sie sammelte Kräfte für den mentalen Schlag gegen die Flamme, die nicht weiterexistieren durfte. Und sie schuf eine Gedankenverbindung zu zwei von den Zeittürmen, die rings um den Virenhorst aufragten. Sie setzte sich mit den betreffenden Ordensmännern in Verbindung, daß sie alles für die Gefangenen vorbereiteten.

Noch einmal ging Vishna alles durch. Die Vorbereitungen für die virotronische Vernetzung bedurften keiner Ergänzung mehr. Ein letzter Mentalschock sorgte dafür, daß die Menschen auf den Minierden endgültig für den Vorgang bereit waren.

Ein kurzer Tastimpuls des Spezialboots zeigte ihr, daß sich die Inseln in der Perforationszone und die Wesen im grauen Nichtraum wieder bewegten. Die Zeitstasis war zu Ende, ein deutliches Zeichen dafür, daß der Rendezvouspunkt erreicht war.

In seinem Versteck wartete das Virenimperium auf das Signal.

„Komm, Chthon!“ sandte Vishna ihre Gedanken aus. „Komm, Flamme!“

Die Stunde der Entscheidung war da.

*

Unbeschreibliche Niedergeschlagenheit erfüllte Ernst Ellert. Er starnte auf die Stadt, die dunkel vor ihm lag. Grauer Nebel lag über den Straßen und den niederen Bauwerken. Seltsame Antennenkonstruktionen ragten am Rand der Stadt auf. Das konnte nie und nimmer Terrania sein.

„Es ist unglaublich!“ stieß Ellert hervor. Er stand langsam auf und tastete nach den Minierden, die auch hier überall über dem Boden hingen und hinter einem hellblauen Vorhang Kontinente und Meere zeigten, die exakt den Originalen entsprachen. Die Technomani-schen Maschinen waren verschwunden.

„Was du siehst, ist die Hauptstadt“, klang die Gedankenstimme Chthons in ihm auf. Das Nebelwams des Schattens hatte sich ein wenig stabilisiert, und Ellert konnte wenigstens die angedeuteten Gesichtszüge erkennen.

„Was hat Vishna mit der Erde gemacht?“ hauchte der Teletemporarier. Im Augenblick wünschte er sich, er hätte durch eine Reise durch die Zeit diese Verwandlung rückgängig machen können.

„Sie hat ihre Drohung wahr gemacht, Ernst“, erwiderte Chthon. „Sie hat die Erde nicht in Scheiben geschnitten, aber sie hat sie entvölkert. Was du siehst, ist das neue Hauptquar-tier der Kosmokratin!“

„Warum ausgerechnet die Erde?“ Ellert war dem Weinen nah. Sein Körper in dem stabi- len SERUN schüttelte sich unter einem heftigen Frostanfall. „Wozu?“

Chthon setzte sich in Bewegung und marschierte durch die Minierden hindurch. Er dreh-te sich mehrmals um und forderte Ellert stumm auf, ihm zu folgen.

„Die Frage ist nicht zu beantworten“, teilte er mental mit. „Aber wir werden Gelegenheit erhalten, Vishna zu fragen. Irgendwann werden wir ihr begegnen!“

„Ich will nicht in die Stadt. Ich will keinen Kontakt mit Vishna!“ stieß Ellert hervor. „Alles, was ich will, ist fort von hier. Hinaus aus dem Grauen Korridor!“

Er folgte Chthon, und sie schritten zwischen den winzigen Planeten hindurch auf die Stadt zu, die wie ein schwerfälliges Ungeheuer vor ihnen aufragte und ein düsteres, dro-hendes Licht verströmte.

Ellert glaubte die Gefahren zu spüren, die von dieser fremdartigen Welt ausgingen. Sie flößten ihm Angst ein, und nur der Schmerz in den eigenen Gliedern war stärker und ließ ihn die Bedrohung von außen mit anderen Augen sehen.

„Ich bin gehandikapt, Chthon“, murmelte er und warf einen schrägen Blick zum Himmel hinauf, wo rote Schlieren durch das gelbgrüne Muster waberten und sich zwischen ihnen schneeweisse Flocken bildeten. Die Schlieren sanken langsam den hohen Zinnen der furchtbaren Stadt entgegen, und die Flocken verteilten sich in Ovalen über dem Stadt-rand. Schwarze Blitze zuckten zwischen ihnen auf, und ein helles Kreischen drang an Ellerts Ohren.

„Du meinst deine Sinne“, stellte Chthon fest. „Vielleicht ist es gut, wenn du kein Schmerzempfinden mehr hast und keine Hitze und Kälte mehr spürst. Die Stadt sieht be-drohlich aus!“

Ellert seufzte. Chthon schritt eiliger aus als bisher, und der Terraner konnte kaum mithal-ten.

„Das ist es nicht“, meinte er leise. „Aber wenn ich mein Augenlicht verliere, bin ich hilflos. Du wirst nicht immer bei mir sein können, denn die Jäger sind hinter dir her!“

Jetzt begriff er, warum Chthon sich so beeilte. Die Jäger befanden sich auf dem Weg zur Erde, und sie würden seine Spur sofort wieder aufnehmen. Sie mußten sich in Sicherheit bringen.

Längst wußte Ellert, daß das schwarze Faß der gefährlichste Gegner war. Mit ihm war nicht zu spaßen, und sie konnten nicht mit einer Gelegenheit rechnen, weitere Kopfjäger auszuschalten.

Es blieb ihnen nur die Flucht und eine winzige Hoffnung. Sie bestand darin, daß die Stadt ihnen Unterschlupf bieten könnte, Unterschlupf und Schutz vor den Jägern.

Aber kaum Schutz vor Vishna, die die Jäger beauftragt hatte.

Sie erreichten den Stadtrand, der von pechschwarzen Burgen gesäumt war, die keine Ritzen und Öffnungen erkennen ließen. Sie waren aus einem Stück gegossen und besaßen die Größe von Einfamilienhäusern. Sie schienen den beiden Ankömmlingen aufzulauern, und Ellert zuckte zusammen, als über ihnen ein Schwarm blatt- oder radähnlicher Gebilde sichtbar wurde. Sie trudelten, rollten und schwebten zwischen den Zinnen hindurch und senkten sich langsam auf das hinab, was früher einmal eine Straße gewesen war. Jetzt gab es nur einen tief schwarzen, absolut lichtabsorbierenden, kristallinen Untergrund, der einem das Gefühl vermittelte, über einem endlosen Abgrund zu hängen.

„Da!“ Chthon hob einen Arm.

Ellert sah Gestalten, die sich über die Zinnen der kleinen Burgen beugten. Sie sahen grausig aus, viel schlimmer als er selbst, und er schloß hastig den Helm seines SERUNS. Er empfand Furcht, aber auch Scham, und er wollte auf keinen Fall mit diesen Monstern verglichen werden, die die Burgen bevölkerten.

Beim nächsten Hinschauen waren sie wieder verschwunden. Dafür erhob sich ein Rauschen und Ächzen. Mit violetten Nebelfetzen raste ein Lärmorkan über die Bauten und Gestalten hinweg. Er trieb durch die Straße, in der sie sich aufhielten und riß Ellert von den Füßen. Er schaltete die Außenlautsprecher ab und bewegte die gequälten Ohren.

„Bloß weg hier!“ verstand er Chthon. Sie eilten weiter, bis sie in der Düsternis gegen ein Hindernis stießen. Die Straße war zu Ende, eine hohe, tiefschwarze Wand schloß sie gegen die Eindringlinge ab.

„Ich kann hindurch“, teilte Chthon mit und verschwand.

Ellert aktivierte das Flugaggregat und schwebte empor. Er sah die Begrenzungen der Mauer nicht, und der Himmel darüber hatte sich so stark verfinstert, daß er keinen Kontrast bildete. Immer wieder tastete Ellert um sich, und er stellte fest, daß die Mauer mindestens doppelt so hoch war wie die Burgen. Er befürchtete fast, daß sie mit seinem Aufstieg mitwuchs.

Dann aber war er hinüber und hielt nach Chthon Ausschau. Der Schatten, stand weit unter ihm, er schätzte die Distanz auf über zweihundert Meter. Die Mauer hinter ihm war höchstens vierzig Meter hoch gewesen.

„Paß auf!“ signalisierte der Schatten ihm. „Da bewegt sich etwas in der Luft!“

Auf dieser Seite der Mauer war wieder nur der grüngelbe Himmel zu erkennen. Er beleuchtete ein riesiges Gräberfeld aus lauter Hügelgräbern, aber es konnten nur Bauwerke sein, die Vishna für ihre Zwecke errichtet hatte.

Wie hat sie das in so kurzer Zeit geschafft? fragte Ellert sich. Er sah einen Schatten und wischte instinktiv aus. Etwas klatschte gegen seinen Rücken und trudelte davon. Er sah, daß es ein riesengroßes Blatt mit kristalliner Struktur war. Es hatte ihn aus seiner Bahn geschleudert, aber der Computer glich die Störung mit dem Gravitator aus.

„Was ist das, ein Lebewesen?“ fragte Ellert verwundert.

„Ich habe einen Verdacht“, sagte Chthon. „Ich komme irgendwann darauf zurück. Die Struktur des Gebildes erinnert mich an etwas. Da, jetzt kommt es zurück!“

Ellert wischte geschickt aus und flog einen weiten Bogen. Er steuerte hinab zu Chthon, der auf einer Schrägen stand, aus der in regelmäßigen Abständen Widerhaken ragten. Diese bewegten sich suchend umher.

„Alles lebt hier, sogar die toten Gegenstände“, sagte der Schatten mental. „Aber sieh dort!“

Zwischen den Hügelgräbern aus blankem Metall hingen zwei leuchtende Punkte am Himmel, die sich rasch der Stadt näherten. Ihnen folgte ein hellrosa leuchtender Schweif.

„Es ist soweit“; nickte Ellert. „Das sind die beiden Kopfjäger und ihr Faß. Sie lassen uns nicht in Ruhe!“

„Dich schon“, sagte Chthon dumpf. „Mich jedoch nicht. Es ist das beste, wenn ich mich von dir trenne. Nur so ist gesichert, daß dir nichts geschieht, Ernst! Du mußt versuchen, dich allein zum HQ-Hanse durchzuschlagen und dort etwas zu erreichen!“

„Unsinn“, erwiederte der Terraner. „Glaubst du wirklich, HQ-Hanse existiert noch? Du bleibst bei mir!“

„Die Voraussetzungen haben sich verändert“, erklärte Chthon eindringlich. „Danach müssen wir unser Handeln einrichten. Jetzt aber nichts wie weg!“

Ein Bläterschwarm senkte sich über die Schräge, und sein Ziel waren eindeutig die beiden Gestalten. Chthon ließ sich einfach absinken, und Ellert jagte waagrecht davon, bis er ein paar der metallenen Hügel hinter sich gebracht hatte. In Sichtweite tauchte eine Silhouette auf, und der Terraner atmete auf.

Wenigstens den Wald hatte Vishna stehen gelassen. Die Bäume ragten in unterschiedlichen Höhen auf, und ihre Kronen bildeten Muster, die man offenbar nur erkennen konnte, wenn man etwa in gleicher Höhe auf sie zuflog.

Unter sich sah Ellert das Nebelwams leuchten. Chthon bewegte sich in dieselbe Richtung. Auch sein Ziel war das Zentrum der Stadt.

Leb wohl! dachte Ellert. Er war überzeugt, den Schatten nie mehr zu Gesicht zu bekommen. Chthons Verhalten hatte sich zu auffällig geändert, und Ernst deutete es als eine Art Todesverachtung oder Fatalismus. Der Schatten suchte die Konfrontation mit Vishna. Und er wußte, daß er unterliegen würde und seine Existenz damit beendet war.

Oder war es etwas anderes? Spürte Chthon etwas, dem er auf den Grund gehen wollte? Hingen die Blätter und Räder in ihrer Kristallstruktur damit zusammen?

„Sie haben dich auf der Ortung. Sieh dich vor!“ kam noch einmal die Stimme des Schattens in ihm an. Dann war das Nebelwams unter ihm verschwunden.

Vor Ellert wuchs der Wald auf, und die Anzeigen des SERUNS bekehrten ihn, daß es ein Wald aus Metall war.

*

Ein Gewitter brach über dem Wald herein. Es verscheuchte ein dahintreibendes Feld der Kristallblätter und erhellt den Wald, auf dessen Boden es in allen Farben des Spektrums irrlichterte. Aber es war kein Regen, der fiel, kein Donner der rollte.

Brennende Tropfen stürzten auf den Wald herab. Der SERUN analysierte sie und teilte Ellert mit, daß es brennendes Magnesium war, das herabkam und dicht über den Metallkronen und Kristallwipfeln ausglühte. Graue Asche schneite zwischen den Bäumen hinab und bedeckte den rauen Boden. Ein ohrenbetäubendes Konzert wie von Millionen Raben hob an. Der Wald schrie, und wieder machte Ellert, daß er davonkam.

Ein kalter Schauer rieselte über seinen Rücken, als er sah, wie seltsam geformte Metallwesen den Waldrand bearbeiteten, als wollten sie die Bäume fällen. Ein paar von ihnen stiegen in die Luft auf und folgten dem Leuchten, das Ellerts Energieschirm hinterließ.

Der Teletemporarier legte ein bißchen an Höhe zu und überquerte die Stadt in hundert-fünfzig Meter Höhe. In weiter Ferne sah er eine Wolkenballung, die ihn an das Blau der eigentlichen Erdatmosphäre erinnerte. Sie befand sich dort, wo sich das Stadtzentrum befinden mußte.

Noch während er hinsah, verwandelte sich das Blau in ein dunkles Rot, und das für einen Augenblick sichtbare, riesige Bauwerk ging in den Nebeln unter, die aus der Stadt emporstiegen.

Ellert vergewisserte sich, daß fünf Metallwesen ihm folgten. Er steuerte den SERUN wieder tiefer hinab zwischen Metallkugeln, die ungeordnet herumlagen und eine Plattform ausfüllten, die rund zehn Kilometer lang und fast ebenso breit war. Die Plattform stellte

das Dach eines einzigen, fensterlosen Gebäudes dar, und Ellert raste an einer der Seitenwände abwärts.

Immer wieder hielt der Terraner Ausschau nach den Kopfjägern. Er suchte nach dem gut sichtbaren Schutzschirm des Fasses und kontrollierte unablässig die Anzeigen des SERUNS.

Nichts. Die Stadt lag wie ausgestorben da, und Ellert ließ sich bis zum Boden absinken, der in diesem Bereich aus einer grasgrünen, wabernden Masse bestand. Immer wieder zuckten armdicke Finger aus der Masse empor.

Ellert stellte fest, daß sich die Finger nur dort bildeten, wo er flog. Sie zerstäubten, wenn sie mit dem Schutzschirm in Berührung kamen. Die Metallwesen, die ihm folgten, belästigten sie nicht.

Alles ist aufeinander eingespielt, erkannte er. Alles gehorcht dem Schöpfungsprinzip Vishnas. Nichts davon greift etwas an, was denselben Impuls in sich trägt.

Beinahe wäre er mit einem kristallinen Vorsprung zusammengeprallt, der sich unmittelbar vor ihm bildete. Er wich aus und schlug einen Haken. Im gleichen Augenblick stürzten etliche Dutzend Kugeln von der Plattform herab und suchten ihn zu treffen, Ellert kannte ihr Gewicht nicht, aber er rechnete sich aus, daß der Schirm und der SERUN beschädigt werden konnten, wenn eine ihn traf.

Endlich hatte er das Ende des Gebäudes und damit das Ende der Schlucht erreicht, in der er flog. Er bog ab und gelangte in eine Landschaft, in der es kein einziges Gebäude gab. Sträucher und Bäume wuchsen hier, und sie schaukelten leicht im Wind. Über der Landschaft drehte sich ein rotgelber Wirbelsturm gemächlich dahin, und zwischen den Stämmen und Zweigen zogen kleine, papierartige Nebelfetzen dahin und ahmten das Spiel der bunten Wolken nach.

In dem Gelände war es so hell, daß Ellert sofort sah, daß es sich nicht um irdische Pflanzen handelte, die hier wuchsen. Er schaute sich um. Die fünf Metallwesen folgten ihm noch immer, und er drang in das Gewirr einer Baumgruppe ein. Er wollte sich verstecken und die Metallwesen beobachten und gleichzeitig auf Anzeichen der Kopfjäger achten.

Ein Ruck an seinem Anzug belehrte ihn, daß er in eine Falle geflogen war. Etwas umschnürte den SERUN und nahm keine Rücksicht darauf, daß der Schutzschirm vorhanden war. Das Material des Astes, der nach Ellert griff, mußte aus einem unbekannten Stoff bestehen.

Ellert erhöhte die Beschleunigung des Flugaggregats, doch der Ast ließ nicht los. Unbarmherzig zog er sein Opfer an sich, und die Metallwesen holten auf und versammelten sich um den Gefangenen.

Noch begriff Ellert nicht das Prinzip, das dahintersteckte. Er aktivierte seinen Strahler und schoß auf den Ast, ohne eine Wirkung zu erreichen. Er hätte es sich denken können. Hilflos hing er in den Fängen von Vishnas Vasallen.

Die Metallwesen versprühten etwas über ihn. Es knisterte im Schutzschirm, und er lief dunkelblau an. Die Anzeigen meldeten einen Energieabfall.

„Ihr Teufel!“ zischte Ellert. „Was habt ihr mit mir vor?“

Als Antwort schnitt ein starker Strahl aus einer Waffe durch den Himmel. Sein Ausgangspunkt war nicht auszumachen, aber Ellert sah, daß die fünf Metallwesen zu schrumpfen anfingen. Sie wurden kleiner und immer kleiner, und es erinnerte ihn an den Vorgang, der die Menschen der Erde erfaßt hatte, bevor sie in die Minierden hinaufgeflogen waren.

Vishna kommt! Ellert erschrak bis in die feinsten Nervenfasern. Die Abtrünnige suchte ihn auf.

„Da bist du ja“, vernahm er eine gehässige Stimme, und im nächsten Augenblick tauchte das Faß in seinem rosa Schirm auf. „Ich habe dich lange gesucht!“

„Du machst das“, erkannte der Terraner. „Hat Vishna dich geschickt?“

Das Faß stieß ein zynisches Lachen aus. Es richtete einen dunkelblauen Energiestrahl auf die miniaturisierten Metallwesen und zerstrahlte sie. Gleichzeitig fiel die Fessel von Ellert ab, und er steuerte den SERUN mit Höchstbeschleunigung zwischen die Bäume hinein.

Das Faß folgte ihm mühelos.

„Du kannst mir nicht entwischen“, rief es ihm nach. „Du hast einen der Kopfjäger getötet. Dafür mußt du sterben!“

Ellert raste zum Boden hinab, das Faß dicht hinter ihm her. Verzweifelt überlegte er, wie er dem Ding entkommen konnte. Vor ihm tauchte eine Lichtung auf, und er sah den See, in dem Energiekaskaden aufschossen und ein farbenprächtiges Spiel lieferten.

„Jetzt“, hörte er die Stimme des Fasses. „Du wirst in die Konzentration entarteter Energie stürzen!“

Ellert warf sich herum. Er wollte reden, verhandeln. Schweiß drang ihm aus allen Poren und tropfte von den Augenbrauen auf die Wangen. Aus geweiteten Augen fixierte er die Kampfmaschinerie der Kopfjäger.

Das Faß löste sich auf. Vor seinen Augen erlosch der hellrosa Schirm. Die dunklen Umrisse der fliegenden Waffe wurden durchsichtig, ein scharfer Implosionsknall ertönte. Die Reste des Gebildes sanken rasch abwärts und verschwanden in den Eruptionen, die der Energieseef produzierte.

Ernst Ellert hing erstarrt über dem See. Seine Gedanken jagten sich. Das Faß hatte die Metallwesen vernichtet und damit die Fessel von ihm genommen. Jetzt war es selbst zerstört worden.

Der See? Ellert machte, daß er davonkam. Er schlug die Richtung zum Zentrum ein und rief nach Chthon. Nach einer Weile erhielt er sogar Verbindung mit dem Schatten, der ihm eine Position angab und ihn bat, so schnell wie möglich zu ihm zu kommen.

Ellert hatte Mühe, den bezeichneten Ort zu finden. Er lag auf halbem Weg ins Stadtzentrum, etwa vierzig Kilometer von dem Energieseef entfernt. Chthon hatte ihm ein kugelförmiges Gebilde als Orientierungshilfe genannt, und der Terraner suchte es unter unzähligen anderen Kugeln heraus.

Unterwegs wurde er mehrmals von Schwärmen von Blättern attackiert. Nur sein Schutzschild hielt sie von ihm ab, und er flog riskante Manöver, um sie abzuschütteln. Überall über der Stadt trieben sie dahin, und weiter unten hingen die Kugeln, die verkleinerte Abbilder der Erde waren.

Endlich fand Ellert Chthon. Der Schatten hing schräg über einer Balustrade inmitten eines Gewirrs aus Kristallstrebien. Ein paar Meter unter ihm flatterten zwei Blätter, von denen jedes mindestens fünf Meter Durchmesser besaß. Sie schwebten über zwei Haufen feiner, klarer Kristalle.

„Sie sind tot“, teilte ihm Chthons Mentalstimme mit. „Die Jäger von Suun sind tot! Die beiden Blätter haben sie verwandelt!“

„Wie ist das möglich?“ Ellert ließ sich hinabsinken, bis er auf gleicher Höhe mit dem Schatten war.

„Die Blätter haben mich auf die Lösung gebracht“, erläuterte Chthon. „Sie sind Makrogebilde von kristalliner Struktur. Sie setzen sich aus Viren zusammen. Sie besitzen die Fähigkeit der Atom- und Molekülveränderung. Es gelang mir, zwei davon ausfindig zu machen, deren Grundprogramm defekt war. Ich konnte sie mental beeinflussen, ohne daß Vishna etwas davon erfuhr. Sie haben die Kopfjäger befallen und zu diesen Häufchen verwandelt. Du mußt sie zerstrahlen!“

Ernst Ellert konnte es kaum glauben. Der Druck, der die ganze Zeit auf ihm gelastet war, wich übergangslos, und er fühlte sich leicht und beschwingt.

„Das Faß ist zerstört“, berichtete er nun ebenfalls. „Es muß den Tod der beiden Jäger erkannt haben. Vielleicht hat es sich selbst vernichtet.“

Er wandte sich ab, aber Chthon rief ihn zurück.

„Tu, was ich sage“, bat er. „Zerstrahle die beiden Haufen!“

„Wozu? Überlaß sie dem Wind!“

„Hier gibt es keinen Wind“, sagte Chthon energisch, und sein Mund bewegte sich wie immer, wenn er Gedanken aussandte. „Die Kopfjäger dürfen nicht wieder auferstehen. Die Blätter da besitzen die Fähigkeit der Speicherung. Sie sind jederzeit in der Lage, den alten Zustand herzustellen, wenn sie den Befehl dazu erhalten!“

Ellert kam der Bitte nach und beseitigte die Überreste. Chthon hatte sich in dieser Zeit bereits in Bewegung gesetzt. Er eilte in die nächste Wand hinein, und der Terraner hatte Mühe, ihn auf seinem Weg zu folgen.

„Etwas stimmt doch nicht mit dir“, stellte er fest. „Seit wir auf der Erde sind, bist du wie umgewandelt. Du hast keine Angst mehr, dich in Vishnas Nähe zu bewegen. Etwas ist doch da, was dich verändert hat!“

„Du wirst es sehen!“ erwiderte Chthon. „Ich spüre etwas. Es ist, als käme es von ...“ Er verstummte und beschleunigte sein Tempo. Ellert flog zwanzig Meter über ihm dahin.

„Von?“ fragte er.

„Du würdest es nicht verstehen. Laß uns das Zentrum der Stadt aufsuchen. Das, was man früher HQ-Hanse nannte!“

8.

Die Meta-Agenten hatten ihre Sinne überall. Sie lieferten ein getreues Abbild all der Vorgänge, die sich in der Virenstadt abspielten. Sie hatten ihre Arbeit abgeschlossen und trieben in Schwärmen über der Stadt. Sie warteten darauf, daß Vishna ihnen neue Befehle erteilte.

Die Abtrünnige verfolgte mit ihrer Hilfe den Weg, den der Schatten und der Verwesende nahmen. Sie ortete die Kopfjäger und ihre Maschinerie, aber sie verlor sie nach einer Weile aus den Augen. Sie maß einen starken energetischen Impuls an, der von dem faßähnlichen Gebilde kommen mußte. Sie schickte Meta-Agenten in jene Gegend. Sie verteilten sich in der Nähe eines der Buntseen, ohne eine Spur zu finden.

Vishna fragte sich, was geschehen könnte, wenn Chthon und sein materieller Helfer die Kopfjäger ausschalteten. Daß sie nicht so hilflos waren, wie sie erwartet hatte, war Reich“, sagte sie. „Inzwischen habe ich deinen Namen erkannt. Ernst Ellert!“

Ruckartig wandte sie sich zu Chthon um.

„Behalte deine Gedanken für dich, Schatten“, schrie sie, und Ellert stellte fest, daß er ihre Stimme sowohl akustisch als auch mental hörte.

Es rauschte in der Luft über ihnen. Zwei Schwärme von Blättern senkten sich herab, und Augenblicke später war Ellert zur Bewegungslosigkeit verurteilt. Einem gedanklichen Aufstöhnen Chthons entnahm er, daß es dem Schatten ebenso erging.

Die Blätter bildeten einen Kranz über seinem Kopf und projizierten ein Fesselfeld, aus dem selbst Chthon nicht entkommen konnte.

„Was willst du von uns?“ keuchte Ellert. Er war am Ende seiner Kräfte. In seinen Ohren rauschte es, und wieder einmal meldete sich der Cybermed des SERUNS.

„Du bist todkrank“, teilte er mit. „Du wirst sterben, wenn du nicht...“

Ellert hörte nicht hin. Er hatte nur Augen für Belice, in deren Augen ein dunkles Feuer brannte, das ihn innerlich aufzehrte.

„Ernst“, flehte Chthon. „Du mußt fliehen. Vishna hat die Elmsflamme zerstört. Sie wird auch meine Existenz auslöschen! Rette dich!“

Ellert sah, wie der Schatten die bezaubernde Frauengestalt anstarre, und er fragte sich, als was Chthon die Personifizierung der Abtrünnigen wohl optisch erkennen mochte.

„Was siehst du?“ fragte er, doch der Schatten antwortete nicht.

Die Blätter und Räder setzten sich in Bewegung. Sie hoben die Felder mit den beiden Gestalten in die Luft und trugen sie zu den Türmen hinüber, die Ellert erst jetzt wahrnahm.

Wie Wachtürme schienen sie den Palast zu umgeben.

Gefangen! knirschte Ellert in ohnmächtiger Wut. Bedroht von Belice, und der eigene Körper kurz vor dem Exitus!

Ernst Ellert hatte sich wirklich ein anderes Ende seiner Existenz vorgestellt.

Chthon mochte ähnlich denken. Aber seine Mentalkraft war geschwächt. Ellert vernahm nichts als ein. undeutliches Rauschen.

Und das wurde überlagert von dem Triumphgelächter der Abtrünnigen, das nicht enden wollte.

9.

Vishnas Triumph war perfekt. Sie hatte die Elmsflamme vernichtet und somit ihm die Möglichkeit genommen, weitere Nachrichten aus dem Grauen Korridor zu erhalten. Aber zuvor hatte sie ihm die Ausweglosigkeit des Schattens gezeigt.

Damit spielte die Abtrünnige den letzten, entscheidenden Trumpf aus. Die Vorstellung der Gefahr, in der sich Chthon befand, würde den anderen herbeilocken. Er würde kommen und alles versuchen.

Ergebnislos.

Auf den anderen wartete der Tod, sobald er die Erde erreicht hatte.

Es wurde ihm die Ehre zuteil, noch vor dem Schatten zu sterben.

So wollte es Vishna.

Die Abtrünnige kehrte in den Virenhorst zurück. Sie wußte die Gefangenen in den Zeittürmen in guten Händen und begann mit der Durchführung der virotronischen Vernetzung. Sie gab den Ordensmännern Signale, und der Vorgang nahm seinen Anfang.

Für Vishna war es die Erfüllung eines Traums, den sie fast eine Ewigkeit geträumt hatte. Jetzt schickte sie sich an, endgültig den Sieg über die Kosmokraten davonzutragen.

Sie war ein Wesen übergeordneter Art, das sein Ziel erreicht hatte.

Ein mentales Signal klang in ihr auf. Es untermauerte ihre Gedanken und stärkte ihre Euphorie.

Überall auf Terra begannen die Minierden in einem intensiven goldenen Licht zu leuchten.

ENDE